

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Mit der Illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Alsterbrücke 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Beizeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 41

Dienstag, den 18. Februar 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“)

Berlin, 15. Februar.

11. Sitzung.

Am Bundesrathliche: Bronsart v. Schellendorff, v. Büttcher, Kommissare.

Präsident von Bülow eröffnet die Sitzung um 1 Uhr. Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

Die Verathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.

scheint vergessen zu haben, daß er damit das Civilstandsgezeu verlegt. Der Verein christlicher junger Männer erörtert öffentliche Angelegenheiten im evangelisch-sozialen Sinne. Lasse man doch den Soldaten die Freiheit, dahin zu gehen, wo es ihnen gefällt. Das Vorgehen des Obersten Liebert habe ich nicht ungeschicklich genannt, aber ungeschicklich ist es. Die Militärverwaltung hat sich um die bürgerlichen werththätigen Mänpfe nicht zu kümmern. Gewiß wird zum Streifen die Zeit gewährt, in der für den Unternehmer ein gewisser Nothstand besteht. Andererseits besteht aber ein Nothstand für die Arbeiter, wenn der Unternehmer das starke Angebot von Arbeitskräften benutzt, um die Löhne zu drücken. Nun zum Kollegen Schall. Er sagte, er könne meine Rede nicht ernst nehmen, hat aber darauf eine lange Rede gehalten. „Weiterheit.“ Ich muß ihn also doch arg gefügelt haben. Herr Schall verständlich mich mit Verostatus. Aber ich muß doch sagen, es wird mir Leber zugehen müßte, daß ich mich bemüht habe, ohne Uebertreibung, objektiv und zur Sache zu sprechen. Und ich will unsere Armece nicht herabsetzen in ihrer Verunfähigkeiteit. Ich gebe sogar zu, daß, wenn ich vielleicht im österrcichischen Reichsrath säße, meine Kritik an der österrcichischen Armece viel schärfer ausfallen würde, als die über die deutsche Armece. Schon, daß die Zahl der Selbstmorde in der österrcichischen Armece drei Mal so groß ist als bei uns, beweist mir, daß dort noch schlimmere Zustände herrschen. Ich bin nie Soldat gewesen, aber vielleicht ist es Herrn Schall bekannt, daß ich Soldatenknd bin, in der Kassekette geboren bin und die ersten Jahre meiner Jugend in den Kassekatten verlebt habe, auch mit 19 Jahren in ein Militärwaisenhaus gekommen bin. Daß ich später wegen allgemeiner Mörderkündschce nicht genommen wurde, war mir natürlich sehr angenehm. „Große Weiterheit.“ Was ich über die Zwecktreibe des H. Liebert gesagt habe, war völlig korrekt. Er hat seine früheren Anschauungen abgewandt und sich auf alle seine Berufskollegen bezogen, die sämtlich Gegner des Tucks sind. Ich finde dann nur, daß die Kollegen des Herrn Schall als militärische Zeeisler auf die ihrer Zeeisler anvertrauten Offiziere einen nur sehr geringen Einfluß ausüben. Herr Schall sagte, die sozialdemokratischen Soldaten seien meist fürdlich. Da ist mir aber Graf Caprivi eine bessere Autorität als Herr Schall und Graf Caprivi hat im Jahre 1893 geäußert, die Sozialdemokraten seien seinen Erfahrungen nach im Allgemeinen sehr gute Soldaten. Herr Schall sprach auch von der Sittlichkeit in der Armece. Lesen Sie einmal die Brodschüre Zire's Amtsrubers, des Faktors Wagner in Peine, der die Armece direkt eine Schule der Unzucht nennt, von den Joten und gemeinen Liebern erzählt, die in Gegenwart höherer Offiziere auf dem Paradeplatz gewohnheitsmäßig geschlagen werden. Er führt auch an, daß die jungen Leute den schamlossten Geschlechtsverkehr zumeist beim Militär lernen. Ich empfehle Ihnen diese Brodschüre mit dem Titel „Die Sittlichkeit auf dem Parade“ angelegentlichst als Lektüre. Der Pastor Vobeschwinger, der einmal einen Ball bei Soldaten mitgemacht hat sagt: „Einmal und nicht wieder!“ so unskilllich ist es zugegangen. Ich lege hier Programme für sogenannte Soldaten-Herrn-Abende auf den Tisch des Hauses nieder. Die Herren werden bei dem Lesen dieser Schamschickheiten Ekst empfinden. Nun hat mir Herr Schall zum Schluss noch den Rath gegeben, eine Brodschüre zu schreiben. Das von ihm vorgeschlagene Thema erscheint mir zu wenig Erfolg versprechend. Vielleicht schreibe ich aber einmal eine Brodschüre mit dem Titel: „Kapitalismus und Militarismus, die beiden Zwillingbrüder einer im Verfinken begriffenen Welt.“ (Lebhafter Beifall b. d. Soziald.)

Kriegsminister Bronsart von Schellendorff: Wenn ich dem Abg. Bebel sieben oder acht Mal bewiesen habe, daß er Unrecht hat, so behauptet er acht oder zehn Mal, er habe Recht. Das macht weder auf mich, noch auf das Haus Eindruck. Der Zweck, den der Abg. Bebel mit dem regelmäßigen Vortrag von unbewiesenen Soldatenmißhandlungen hier verfolgt, ist der, zu agitieren, Väter und Mütter mit Mißtrauen gegen die Armece zu erfüllen. (Sehr richtig! rechts.) Wenn Defektionen vorgekommen sind, so betreffen sie Landstreicher und Stromer, die einen sehr ausgeprägten Wandertrieb besitzen und im Nichtsthum die angenehmste Beschäftigung sehen. (Abg. Bebel: Weides thun auch hochgestellte Leute.) Seitdem wir die unskilleren Kantonisten nicht mehr an der Grenze einstellen, kommen diese Defektionen nicht mehr vor. Die Zeugnisse der Militärärzte sind mir werthvoller als die Reden des Herrn Bebel und die seiner sämtlichen Kollegen. Auf die 17 oder 18 Punkte, die er sonst noch berührt hat, will ich nicht weiter eingehen. Wir könnten uns sonst bis übermorgen unterhalten und ich sehe, daß einige seiner Kollegen ja auch noch Lust zu sprechen haben. (Weiterheit rechts.)

Stadtthagen (SD): Nicht nur aus sachlichen, sondern auch aus persönlichen Gründen bin ich gegen die Bewilligung der Mk. 36,000 Gehalt des Ministers. Wir müssen uns fragen, ist die Leitung der Militärverwaltung ein solches Gehalt werth? Da muß ich sagen, der Kriegsminister ist weder in seiner Eigenschaft als etwaiger Schauspieler noch in seinem Auftreten in der Rolle des Pstoll oder des Zigeunerbarons Mk. 36,000 werth. (Große Unruhe rechts. Rufe: Zur Ordnung!) Für das Weiterspielen dieser Rollen halten wir eine Besoldung von Mk. 36,000 zu hoch. (Erneute Unruhe rechts.) Für derartige Figuren ist nicht das Geld der Steuerzahler da. Die Angelegenheit mit dem Hauptmann von Strombeck liegt nicht so, daß der Kriegsminister dargestellt hat. Ich habe gestern die Akten in der Klage gegen den Generalsmann Bebel's, den Entscheider Dommatich, durchgesehen. Darin giebt der Staatsanwalt selber zu, daß Hauptmann v. St. die Leute angestochen habe. Manche halten es unter allen Umständen für unbillig, die Mannschaften zwecks Erziehung von Dienstleistungen körperlich zu berühren. Auch sind in dem Prozeß die von Dommatich benannten Zeugen noch nicht vernommen worden. Ich erwarte, daß sich die Wahrheit seiner Angaben herausstellen wird. Redner verliest die Briefe eines im Schaß garnisonirten Mann an seine Eltern, der im Dienst verstorben ist. Die Eltern haben die Bemuthung, daß der Tod durch Mißhandlungen im Dienst indirekt herbeigeführt ist. Gewiß werden beständige scharfe Erlasse gegen den Mißhandlungen — durch unskillige Mitarbeiter höherer Offiziere auch im „Vorwärts“ veröffentlicht. Aber es scheint nichts zu nützen. Die Militär-

verwaltung schreit die Mittel, die Mißhandlungen zu verhüten, nicht zu besitzen. Da sucht man durch scherzhafte Redewendungen über die Fälle von Mißhandlungen, die wir hier vorführen, hinwegzuleiten. Ein weiterer Fall, den ich vorzuführen habe, betrifft einen Kämpfer aus Zielting, der beim Infanterieregiment Nr. 15 von einem Ser. eanten einen derben Stoß ins Genick im Jahre 1892 erhalten und dann, wie er glaubt, davon ein Rückenmarksliden davongetragen hat. Zwei Jahre lang lag er im Militärkranke. Als er entlassen wurde, war er dauernd erwerbsunfähig. Im Februar d. J. erhielten die Eltern Nachricht, daß der Ser. eant bestraft worden sei. Wie hoch wird nicht gesagt. Außerdem aber wird behauptet, daß der Zusammenhang des Rückenmarkslidens mit dem Genickstöße ganz ausgeschlossen erscheine nach den Mittheilungen der Militärärzte. Der Mann bekommt auf dem Gnadenwege Mk. 15 monatlich bis zum 1. Oktober 1896. Er will aber keine Gnade, sondern sein Recht, und deshalb ist jetzt ein Zivilprozeß gegen den Fiskus eingeleitet worden. Gegen die Mißhandlungen giebt es nur ein Mittel, das ist, mit dem System zu brechen, das den einzelnen Mann zum willenlosen Werkzeug in den Händen der Vorgesetzten macht. Das hätte der Herr Kriegsminister einräumen sollen. Nicht wir sind es, die Haß und Verachtung gegen die Armece erregen wollen, sondern die, die solche Zustände aufrecht erhalten. Wir werden die Militärmißhandlungen so lange hier vortragen, bis entweder die Uebelstände abgestellt sind, oder bis sich auch die bürgerlichen Parteien bewegen fühlen, diesem Kriegsminister, der den von uns mitgetheilten Fällen gegenüber keinen anderen Ton finden kann, als er ihn findet, das Gehalt zu streichen! (Beifall bei den Sozialdemokraten. Lachen rechts.)

Generalleutnant von Spitz: Es ist geistlich festgestellt, daß Soldaten, die in Folge der Mißhandlung eines Vorgesetzten erwerbsunfähig werden, eine Dienstentehädigung zuzuerkennen ist. Das dies geschieht, darauf hätte der Vorgesetzte in dem letzten Falle hinwirken sollen. Aber gewöhnlich stellt sich dann heraus, daß die Beschwerden wesentlich übertrieben sind.

Graf von Koon (A.): In die Mißhandlungen der Sozialdemokraten sind wir mit der Zeit schon gewöhnt worden, aber man könnte doch schließlich aufgebracht werden, wenn das Haus fortwährend durch solche ungeschickigen Neben einuht wird.

Vizepräsident Schmidt erwidert dem Redner nicht in die Beifugnisse des Präsidenten einzugreifen, der allein darüber zu befinden habe, was gehörig oder ungeschickig sei. (Lebhafter Beifall links.)

Graf von Koon (A.): Der Abgeordnete Bebel hat das Wort ungeschickig auf einen Obersten angewendet und da dachte ich.

Vizepräsident Schmidt: Es ist aber etwas Anderes, wenn Sie diesen Ausdruck auf das parlamentarische Verhalten eines Mitgliedes anwenden.

Graf von Koon fortfahrend: Ich habe nur erklären wollen, daß ich gegen die Bewilligung des Gehalts für den Kriegsminister nichts einzuwenden habe. (Lachen links.) Ich bewundere vielmehr den Humor, mit dem er seine Sache vertritt. (Beifall rechts.) Dann wollte ich aber den Christlichen Verein junger Männer gegen den Vorwurf in Schutz nehmen, daß er Politik treibe. Gehen Sie einmal hin und sehen Sie sich die Sache an. (Lachen.) Hofprediger Stöder, der zu meinem Vebauern aus der konservativen Partei ausgetreten ist, hat mit dem Verein gar nichts zu thun. Die Verminderung der Selbstmorde führte Abg. Bebel auf die Armeceorganisation zurück. Das hatte ich nicht für gerechtfertigt. Sachverständige sind der Ansicht, daß die neue Einrichtung unskillbar sei und daß wir zu der bewährten Organisation zurückkehren müssen, mit der wir Frankreich geschlagen haben. (Hört! hört! links.) Das Duell halten wir für ein notwendiges Uebel, das sich aber leider nicht immer vermeiden läßt, so lange die Menschen keine Engel sind. Die Strafe überlassen wir Gott. (Lachen.) Daß in der Armece besonders unskillliche Zustände herrschen, kann ich nicht zugeben. Es ist dort wie allwärts. Lassen Sie sich also durch die Behauptungen der Sozialdemokraten nicht irre machen in der Vorzüglichkeit unserer Armecezustände. (Beifall rechts.)

Liebert (Z.): Der Herr Kriegsminister hat es abgelehnt, aus Rücksicht auf uns, auf die Fälle, die Abgeordneter Bebel hier vorgezogen hat, im Einzelnen einzugehen. Ich bebaure das. Ich habe mit dem Abgeordneten Bebel manchmal hart gekritten, aber ich habe ihn niemals anders als ernst genommen und ich glaube auch die Mehrzahl der Mitglieder dieses Hauses. (Sehr wahr! im Centrum und links.) Der Herr Kriegsminister hatte es doch leicht, zu erklären, soweit die Dinge begründet sind, werde ich Abhülle eintreten lassen. Im Interesse unseres Heeres müssen wir wünschen, eine solche Erklärung zu erhalten. Die Beschwerden des Abgeordneten Bebel hätte der Kriegsminister amtlich behandeln oder doch die amtliche Behandlung zusichern müssen. Wir müssen verlangen, daß über alle Beschwerden volle Aufklärung geschaffen werde. (Beifall.) Wir machen also auf die Rücksichtnahme des Kriegsministers keinen Anspruch. Herr Bebel ist nämlich keineswegs der Einzige, der Beschwerde zu führen hat. Wir haben uns jederzeit in eine Disziplin seiner Beschwerden eingelassen. Wir verurtheilen das Duell ohne jede Einschränkung. Es liegt mir durchaus fern, dem Grafen Koon in seiner unbegreiflichen Entschuldigung des Duells zu sekundieren. Wir haben viele Vereinnungspunkte mit der Rechten, in der Duellfrage aber werden wir uns immer von ihnen trennen, so lange sie auch nur entschuldigungsweise das Duell mit dem Geist des Christenthums vereinbar halten. (Beifall im Centrum.) Wir verurtheilen jede einzelne Soldatenmißhandlung auf das Schärfste. Aber die Erfahrung gebietet uns, hier doppelt vorsichtig zu sein und nicht auf Grund einseitiger Darstellung ein Urtheil abzugeben oder gar von einem Fall aus auf das Ganze zu schließen. Sind aber Mißhandlungen erwiesen, so sorgen wir nach Kräften für Abstellung. Fragen sie doch als unerträglich Anachronismus aus der Zeit des Werbe- und Soldwesens in die Zeit des Volksheres hinein. (Beifall.) Auch der Kriegsminister verurtheilt die Mißhandlungen, um so befremdender war es, daß er in dem Hamburger Fall mehr geist-

„Ich als uns bezeichnend von einem Denktettel gesprochen hat. (Sehr wahr!) Es ist unter keinen Umständen zu entschuldigen, wenn der Offizier die ihm zur Verteidigung des Vaterlandes gegebene Waffe gegen einen wehrlosen Bürger gebraucht. (Beifall links und im Zentrum.) Solche Ausbreitungen müssen rückwärts gehandelt werden. Ordensverleihungen sind ein Recht der Krone, in welcher Form sie geschehen, ist mir als Vorkämpfer gleichgültig. Wenn aber Abgeordneter Bebel auf den allgemeinen Mißstand hingewiesen, daß gewisse Kreise das Hauptgewicht auf den Titel Reserveleutnant legen, so pflichte ich ihm vollkommen bei. (Beifall links.) In dem Fall des Streikbruchs in Frankfurt a. D. habe ich nichts Tabellarisches. Herr Bebel hat über die Unfähigkeit in der Armee gesprochen. Was er als Material auf den Tisch des Hauses gelegt hat, ist in der That so haarsträubender Natur, daß es dafür keinen parlamentarischen Ausdruck giebt. Aber das Material entbehrt der Schlußfähigkeit auf die Armee. Es bezieht sich auf Kriegervereine, auf die die Militärverwaltung keinen Einfluß hat. Daß die Soldaten ähnlich beschaffen sind, scheint mir denn doch ein vorläufiger Schluß. (Beifall im Zentrum.)

Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff: Der Vorredner beschwerte sich über die Art und Weise, wie ich die Rede des Abg. Bebel beantwortet habe. Ich kann zu meiner Freude konstatieren, daß seine Ansicht nicht von allen Parteigenossen geteilt wird. (Bewegung im Zentrum.) Er scheint auch meine gefällige Rede nicht gehört zu haben (Große Unruhe und Widerspruch im Zentrum), sonst hätte er hören müssen, daß ich über eine Reihe von Fällen amtlich Auskunft gegeben habe. Das werde ich auch in Zukunft thun, soweit mir amtliches Material zur Verfügung steht. (Bravo rechts.)

Hausmann (SdVp.): Es ist von anderer Seite zu diesen Fragen nicht so oft gesprochen worden, weil unser Standpunkt in diesen Fragen schon wiederholt festgelegt worden ist. Man möge Resolutionen stellen und wird sehen, daß wir für dieselben stimmen werden. Solche Resolutionen wären ganz angebracht, nachdem heute von der Rechten das Duell wieder sozusagen als notwendige Staatsinstitution hingestellt worden ist. In Lohnkämpfe hat sich der Staat in keinem Falle einzumischen, deshalb halten auch wir die Einmischung des Oberst Liebert für ungehörig. Ueber die Rede des Abg. Bebel können sich die nicht wundern, die immer einseitig über die Unfähigkeit in den unteren Klassen urtheilen. Der Abg. Bebel ist zu langweilig gewesen, als er sagte, die Behandlung der Soldaten sei in den letzten Jahren besser geworden. Das ist nach meinen Beobachtungen nicht der Fall. (Abg. Bebel ruft: Herr! hört!) Es herrscht ein nicht wünschenswerther Geist in der Heere, es fehlt den Soldaten noch immer jeder Rechtschutz. Selbstmorde, Geisteskrankheiten sind in zahlreichen Fällen die Folgen von Mißhandlungen. Gewiß mag in manchen Angriffen auf die Armee übertrieben werden, aber die militärischen Berichte wiegen die verzerrten Züge leidender Soldaten meist nicht wieder oder zeigen sie schon wieder in einem Lächeln. Das Bedürfnis nach einer Militärstrafprozess-Reform ist das sichtbarste. Ueber die Reform wird ich den Kriegsminister nicht interpellieren, ich nehme an, daß die Reform noch nicht auf dem toten Geleise angekommen ist, weil der Herr Minister noch diesen Etat vertritt. Ich hoffe aber auf eine Erklärung, daß wir die Reform spätestens in der nächsten Session vorgelegt erhalten. Warum ich den Kriegsminister bitten möchte, das ist, eine Verminderung der Pensionierungen eintreten zu lassen. Es muß gelingen, die Stellung der Offiziere rechtlich sicherer zu gestalten, dann wird auch eine bessere Behandlung der Mannschaften eintreten, wenn der Offizier nicht glauben muß, er selbst könne nur durch allerschärfste Aufzuchtung der Mannschaften seine eigene Position halten. Dem Urtheil über den Werth militärärztlicher Zeugnisse kann ich mich nicht ganz anschließen, aber die Thatfache besteht, daß die Militärärzte häufig abgeknüpft sind und häufig Simulanten von wirklich Kranken nicht unterscheiden können. Es liegt im Interesse der Militärverwaltung, auch hier Besserung zu machen.

Kriegsminister Bronsart von Schellendorff: Die Abfassung falscher militärischer Berichte gehört zu den schwersten Vergehen. Ich weise die Angriffe des Vorredners zurück. Die wissenschaftlichen Qualitäten der Militärärzte brauche ich nicht zu verteidigen, sie erfreuen sich höchster Anerkennung im In- und Auslande.

Spahn (B): Die Ausnahme des Kriegsministers ist irrig, daß Abg. Lieber nur im Namen eines Theils des Zentrums gesprochen hat. Die ganze Fraktion ist Dr. Liebers Meinung. Wir finden sogar, daß er seine Kritik noch zu wohlwollend gehalten hat.

Dr. Schönlan (SdV): verliest unter großem Lärm der Rechten eine Rede des früheren Jesuitenpaters Grafen Hoensbroech, die dieser im Verein christlicher junger Männer gehalten hat und eine Kulturkampfsrede häßlichen Kalibers war, um zu beweisen, daß in diesem Verein Politik getrieben wird.

Dr. von Bennigsen (M): Das Duell ist ein großes Uebel, aber doch noch in manchen Fällen unter den heutigen Umständen notwendig. In England sei das Duell so gut wie beseitigt und so sei die Hoffnung nicht aufzugeben, daß wir auch in Deutschland diesen Zustand erreichen. Die Angriffe des Abgeordneten Bebel auf die Armee sind ja erklärlich. Ohne die Beseitigung der Armee sind Herrn Bebel's Pläne ja nicht zu verwirklichen. Etwas ist aber das Anerkenntnis, daß er die Zustände in der österreichischen Armee für schlechter hält als in der deutschen Armee. Wenn aber der Geist in der deutschen Heere wirklich so roh wäre, wäre dann der letzte furchtbare Krieg so human geführt worden, wie er geführt worden ist? Herr Bebel übertreibt, indem er einzelne böse Erscheinungen generalisirt. Solche Angriffe mögen jedes Jahr wiederholt werden, die Ueberzeugung wird man im Lande nicht theilen, daß etwas faul in der Heere sei. Wir werden uns dadurch die Freude an der herrlichen Institution, die uns unser stolzes Heer bietet, nicht verderben lassen.

Graf Bernstorff (M): erklärt als Vorstandsmitglied des Vereins christlicher junger Männer, daß der Verein keine Politik treibe. In dem Vortrage des Grafen Hoensbroech sei der Saal nur gemiethet worden. Das Duell halte er für ein Uebel und zwar für kein notwendiges, sondern für ein sehr überflüssiges. Der Konstitutionsrat, der sich duellirt hatte, sei aus der kirchlichen Verwaltung ausgetreten und in die Staatsverwaltung übergetreten.

Werner (Antik): Heute haben die Sozialdemokraten Bebel, Stabthagen und Schönlan gesprochen. Ich frage die Herren, ob einer von ihnen gebietet hat. Ich habe gebietet, und weiß, daß alle Angriffe gegen die Armee unbedeutend sind. Die Angriffe der Sozialdemokraten haben nur den Zweck, zu hegen und sozialdemokratisches Gift in die Armee zu träufeln. Aber ihre Bemühungen werden an dem deutschen Geist der Armee und der Energie der Heeresverwaltung scheitern.

Hausmann (SdVp.): Der Kriegsminister bleibt in seiner Polemik immer nur an der Oberfläche der Worte. Er schiebt mir Dinge unter, die ich nicht gemeint habe. Weil das ganze Militärstrafprozessverfahren einseitig ist, müssen auch die Berichte der Vorgesetzten an den Kriegsminister einseitig sein. Das Prozessverfahren muß reformirt und in das Licht der Öffentlichkeit gestellt werden, dann thun wir den Sozialdemokraten den größten Abbruch. (Beifall links.)

Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff erkennt an, daß er sich geirrt haben könne in der Auffassung der ersten Rede des Vorredners.

Schall (K): (Allgemeines Oh!) Ich werde Ihnen keine lange Nachmittagspredigt halten. (Weiterkeit.) Ich will nur meine Stellung zum Duell nochmals präzisieren. Ich verurtheile das Duell vom christlichen Standpunkt aus. Ich halte es in keinem Falle für entschuldigbar. Ich habe nur in. Zalle kirchlich gesagt:

es wird begreiflich sein, wenn derartige Fälle hier und da vorkommen. Ich glaube mich damit ein für alle Mal von dem Vorwurf gereinigt zu haben, daß ich ein Verteidiger des Duells bin und theile nicht den Standpunkt des Grafen von. Der Hofprediger Frommel hat durchaus nicht gesagt, daß die Armee eine Schule der Unzucht sei. Er behauptet es entschieden. Seit langen Jahren bin ich Ehrenmitglied der Kriegervereine. Von solchen Herrenabendprogrammen habe ich nie etwas gehört. Wenn so etwas vorgekommen ist, so bedauere ich es. Darüber dürfen wir aber nicht vergessen, daß die Kriegervereine patriotische Stützen des Staates sind, die gerade deshalb von den Sozialdemokraten gehaßt werden. Unfähigkeit in der Armee kommen vor; meistens sind sie aber von außen heringetragen. Das Institut der Militärseelsorge muß erweitert werden. Bebel sagte, daß er ein Soldatenkind sei. Da ist der Apfel weit vom Stamm gefallen. (Lachen.)

Schulze (SdV): bringt einen weiteren Fall des Streikbruchs durch Soldaten zur Sprache, der noch viel bedenklicher sei, als der Fall aus Frankfurt a. D. In Königsberg i. Pr. streikten die Klempner. Dort stellte der Kommandeur den Meistern elf Soldaten zur Verfügung, ohne daß die Gefahr des Verderbens eines nicht vollendeten Arbeitsproduktes vorlag. Die Arbeiter verlangen, daß derartige Vorkommnisse ein für alle Mal unmöglich gemacht werden.

Bebel (SdV): Ich bin mit dem Verlauf der Verhandlungen gestern und heute außerordentlich zufrieden. Ich habe meine Rede heute absichtlich so ausgeführt, daß ich die Vertreter der bürgerlichen Parteien herausfordere, selbst den Herrn von Bennigsen aus seiner Höhle (Heiterkeit), der eine von fanatischem Haß gegen die Sozialdemokratie durchdränkte Rede gehalten hat. (Widerspruch bei den Nationalliberalen.) Ich habe durchaus nicht, wie Abgeordneter Lieber meinte, mir etwas daran zu Gute gethan, daß nur meine Partei Kritik an der Militärverwaltung übe. Ich erkenne bereitwillig an, daß auch vereinzelte Mitglieder anderer Parteien hier Kritik üben, und daß besonders der Abg. Hausmann mich beim Thema der Militärmißhandlungen kräftig unterstützt hat. Trotzdem habe ich das Gefühl, als würde von Seiten der bürgerlichen Parteien nicht mit der nöthigen Energie gegen die Mißstände vorgegangen. Es ist meine ehrliche Ueberzeugung, daß die deutsche Armee hochsteht im Vergleich mit anderen Armeen Europas. Wie die Dinge in Europa liegen, ist die Armee eine Nothwendigkeit. (Bewegung bei den Freimüthigen.) Der Abg. Lieber greift wie ein ungeschicktes Kindchen. (Eilfertige Heiterkeit.) Das haben wir stets gesagt. Wir lehnen das Militärbudget ab, weil die Grundzüge, auf der die Armee aufgebaut ist, unseren prinzipiellen Anschauungen widerspricht, weil sie zweitens dieser Grundlagen wegen schwere Opfer der Nation erfordert und weil drittens diese Opfer hauptsächlich von den Arbeitern getragen werden, auf die die schwersten Lasten gewälzt werden. Sind Sie bereit, die Grundlagen der Institution zu ändern, so werden wir mit uns reden lassen. Außerdem wird fortgesetzt von einer Ihnen Allen bekannten Stelle bei passenden und unpassenden Gelegenheiten darauf hingewiesen, daß die Armee ein Werkzeug gegen den inneren Feind sei. Der innere Feind, das sind wir. Da wäre es ein Selbstmord, eine Ehrlosigkeit gegen unsere Partei, wollten wir die Waffen gegen uns selbst schmeißen und den Militärstat bewilligen. (Beifall bei den Sozialdemokraten.) Bei dem Duellung habe ich besonders darauf hingewiesen, daß er in der Zunahme begriffen ist. Während ich gestern sprach verhauchte ein junges Leben wieder, das dem blutigen Wahn zum Opfer gefallen ist. Seit den siebziger und achtziger Jahren haben wir eine fortgesetzte Zunahme der Duelle nicht allein in adeligen, sondern auch in bürgerlichen Kreisen. Da ist es die Pflicht der Volksvertretung, nicht allein in platonischen Erklärungen, sondern fortgesetzt sehr energisch gegen das Duell aufzutreten. Herr Lieber meinte, die Behandlung der Soldaten sei besser geworden. Die Erlasse, die früher erlassen wurden, sie richten sich noch gegen das Schimpfen. Davon steht in den letzten Erlassen gar nichts mehr und doch kann man auf den Kameradschaften nicht nur jede Stunde, sondern jede Minute ganz rohe, gemeine Schimpfworte hören, die jeder Menschlichkeit Hohn sprechen. Ich habe nicht jeden Offizier und Unteroffizier als einen verrohten Menschen hingestellt, wie mir es Herr v. Bennigsen unterstellt hat. Aber Sie treiben gegenüber solchen Thatfachen noch Schamhafterei. Wir halten uns an die Thatfachen und brauchen nicht schwarz zu färben. Wenn wir erst bei unserer Kritik übertreiben müßten, dann wäre es um uns selbst geschehen. Die Wahrheit ist wirklich schwarz genug; wir brauchen sie nur im Bilde zu reproduzieren. Wenn Herr Prediger Frommel jetzt ablenken möchte, was er einmal in einer schwachen Stunde gesagt hat, so kann ich nur konstatieren, daß seine Aeußerung von der Schule der Unzucht in dem Wagner'schen Buche von einem Ohrenzeugen berichtet wird. Es stehen in dem Buche noch andere schöne Sachen. (Weiterkeit.) Sie erlauben ja bei Ihnen die Kritik, die verfluchten Sozialdemokraten dürfen es nicht erfahren, die hängen es an die große Glocke. Derselbe Geist der Unfähigkeit, den Herr Wagner gekennzeichnet, spricht auch aus dem Programm für die militärischen Herrenabende. Wir ist es nur um die Sache selbst zu thun. Wenn Sie (zu den Nationalliberalen) jetzt die Sache anders ansehen als früher, so liegt das daran, daß bei der Vermehrung der Armee die adeligen Offiziere in die Minorität gekommen sind, daß jetzt Ihre Söhne Offiziere werden. Bei uns liegt die Sache anders: 10 000 neue Soldaten heißt 10 000 Arbeiter kommen zum Militär, deshalb müssen wir uns mit den Uebelständen in der Armee immer mehr beschäftigen. Bei Ihnen hat die veränderte Situation auch zu einem ganz veränderten Fühlen und Denken geführt. Von dem Kriege von 1870 habe ich gar nicht gesprochen, weil ich sachlich bleiben wollte. Die patriotischen Pfaffen, die Herr von Bennigsen daran knüpfte, brachte er nach Außen hin. (Herr von Stumm macht dem Redner seine besten nach.) Herr von Stumm Sie machen mir hier nach, Sie gehören ja auch zu den Gebildeten und Besessenen in Gänsefüßchen. (Große Heiterkeit.) Niemals war ich so sachlich wie gestern und heute. Ich habe nur meine Pflicht gethan und werde mich um kein Jota durch Ihre Angriffe von meiner Pflicht abwendig machen lassen. Sorgen Sie nur dafür, daß die Zustände besser werden. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Die Diskussion wird geschlossen. Veriänkt bemerkt Frh. von Stumm (M): Meine Erziehung ist freilich eine andere als die des Herrn Bebel. Jede Beschimpfung des Abg. Bebel ist für mich eine Ehre. (Abg. Bebel ruft: Umgekehrt auch.)

Das Gehalt des Kriegsministers wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten bewilligt.

Nächste Sitzung: Montag 1 Uhr. (Militär-Etat.)

Schluß 6 1/2 Uhr.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

In der Bundesrathssitzung am Donnerstag wurde der Antrag Mecklenburg-Schwerins, betreffend die Zollbegünstigungen bei der Einfuhr von Getreide und anderen Erzeugnissen des Landbaues sowie die Vorlage, betreffend die Verleihung von Korporationsrechten an die mit dem Siege in Düsseldorf neugebildete „Westdeutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft“ den zuständigen Ausschüssen überwiesen. Dem Ansuchenbericht über den Entwurf eines Gesetzes für Elsaß-Lothringen, betreffend die Wahlen der Mitglieder der Bezirksvertretungen und der Kreisvertretungen wurde die Zustimmung ertheilt.

In der Budgetkommission des Reichstags wurde Donnerstag die Frage der Dienstaltersstufen der Beamten,

in Anwendung auf die verschiedenen Ressorts, berathen. Ein Beschluß wurde nicht gefaßt. Man will erst den eventuellen finanziellen Effekt für die einzelnen Beamtenklassen feststellen.

Die Wahl des Abg. v. Reibnitz (freis.) für Tilsit-Niederung ist von der Wahlprüfungskommission für gültig erklärt worden. Herr v. R. war mit drei Stimmen Majorität gewählt worden.

Die Reichstagskommission zur Berathung des Gesetzeswurfs gegen den unlauteren Wettbewerb trat Mittwoch in die zweite Lesung der Vorlage ein und bestätigte die ersten 7 Paragraphen in der Fassung erster Lesung mit unwesentlichen Abänderungen. Nur wurde auf Antrag Wassermann zu § 1 folgender für die Presse wichtige Absatz 3 angefügt: „Erfolgt die öffentliche Bekanntmachung in einer periodischen Druckschrift, so ist der Anspruch auf Ersatz des entstandenen Schadens gegen die für den Inhalt der Druckschrift verantwortlichen Personen nur zulässig, wenn der verantwortliche Redakteur die Unrichtigkeit der Angaben kannte, oder wenn derselbe einen Verfasser oder Einsender nicht nachweist, welcher sich im Bereiche der richterlichen Gewalt eines deutschen Bundesstaates befindet.“

In der Justizkommission des Reichstags wurde Donnerstag die Berathung der Novelle zum Gerichtsverfassungsgesetz fortgesetzt. Nach dem Beschluß erster Lesung soll Paragraph 77 lauten: „Die Zivilkammern und die Strafkammern entscheiden in der Besetzung von drei Mitgliedern mit Einschluß des Vorsitzenden. In der Hauptverhandlung entscheidet die Strafkammer in der Berufungsinstanz bei Vergehensfällen mit Ausnahme der Privatklagesachen in der Besetzung von fünf Mitgliedern mit Einschluß des Vorsitzenden.“ — Abg. Schmidt (Oberberg) hat beantragt, die Strafkammern in der Hauptverhandlung mit 5 Richtern zu besetzen, in der Berufungsinstanz bei Uebertretungen und bei Privatklagen sollen drei Richter genügen. Er sieht in der Besetzung der Strafkammern mit fünf Richtern eine größere Gewähr gegen ungerechte Urtheile. Mit der Entscheidung über diese Frage stehe oder falle für ihn und einen Theil seiner politischen Freunde das ganze Gesetz. — Staatssekretär Nieberding erklärt den Antrag Schmidt für die verbündeten Regierungen für unannehmbar. Diese würden bei Annahme des Antrages die Vorlage nicht aufrecht erhalten. Ein Kollegium von drei Richtern entspreche in der Regel durchaus allen Ansprüchen, die man im Interesse einer guten Rechtsprechung stellen könne. Nach längerer Debatte werden der Antrag Schmidt, sowie mehrere von ihm gestellte Eventualanträge mit 14 gegen 7 Stimmen abgelehnt. Mit demselben Stimmenverhältniß wird die Fassung erster Lesung aufrecht erhalten.

Der Seniorenkongress des Reichstags hat Donnerstag auf Vorschlag des Präsidenten beschlossen, die zweite Berathung des Etats bis zu Ende der nächsten Woche fortzusetzen und alsdann die Sitzungen des Plenums während 8 bis 10 Tagen ausfallen zu lassen, um der Kommission für das bürgerliche Gesetzbuch, welche am 17. d. ihre Arbeiten beginnt, freie Hand zur Förderung ihrer Arbeiten zu lassen. Die Frage, ob die erste Lesung der Zuckersteuervorlage vor der Vertagung in Aussicht genommen sei, wurde verneint. Die Chancen für die Zuckersteuervorlage sind, wie es scheint, im Sinken.

Der Hammersteiner dürfte bereits im nächsten Monat vor den Berliner Geschworenen erscheinen. Jeden Tag wird er jetzt fast von dem Untersuchungsrichter vernommen. In den hauptsächlichsten Punkten soll er geständig sein.

Aus der Praxis des allgemeinen Wahlrechts. Der Bericht über die Wahl des Herrn Wamhoff zum Reichstagsabgeordneten im vierten hannoverschen Wahlbezirk, der erst kürzlich selbst noch rechtzeitig vom Mandate zurücktrat, ist nunmehr von der Wahlprüfungskommission dem Reichstage vorgelegt worden. Es wurden amtliche Wahlbeeinflussungen der schlimmsten Art, namentlich seitens des Landraths in Bersenbrück konstatiert, Fälschungen des Wahlprotokolls und fraudulöses Einlegen von Wahlzetteln in die Urne, sowie sonstige Unregelmäßigkeiten attemmäßig festgestellt. Die Commission beantragt:

1. Die Prüfung der Wahl des Abgeordneten Wamhoff durch die erfolgte Mandatsniederlegung für erledigt zu erklären,

2. den Herrn Reichsanwalt zu ersuchen, der königlich preussischen Regierung den vorliegenden Bericht mit den Akten zur Kenntnissnahme und geeigneten Veranlassung insbesondere in Rücksicht auf die amtliche Wahlbeeinflussung a d 1 des Berichts mitzutheilen.

Was den der amtlichen Wahlbeeinflussung bezichtigten Landrath von Bersenbrück betrifft, so meldet die „Berl. Corr.“ halbamtlich: „Der Landrath von Liebermann ist aus dem Kreise Bersenbrück in gleicher Amtseigenschaft in den Landkreis Osnabrück versetzt worden.“ Die „Germania“ hat jedenfalls Recht, wenn sie schreibt: „Eine Strafversetzung dürfte Herr von Liebermann darin wohl nicht erblicken, ebensowenig aber werden die Mitglieder der Wahlprüfungskommission diese Veretzung als eine Erledigung des zweiten Punktes ihrer Resolution betrachten.“

Zur Sonntagsruhe der Postbeamten. Gegenüber der Aeußerung des Unterstaatssekretärs Fischer, daß nahezu 100 pSt. der Postbeamten jetzt jeden dritten Sonntag frei haben, wird der „Freis. Zeitung“ geschrieben, daß beim Posen Postamt sämmtliche ca. 50 Briefträger und Gelbbriefträger niemals einen freien Sonntag haben und gehabt haben. Darunter sind solche, die seit 20 Jahren dort beschäftigt. Die Briefträger tragen die Briefe aus im Sommer von 7, im

Winter von 7 1/2 Uhr an und sind am Sonntag regelmäßig bis 10 Uhr beschäftigt, die Gelbbriefträger tragen die Gelbbriefe aus im Sommer von 7 1/2 und im Winter von 8 Uhr an und sind am Sonntag bis ca. 12 Uhr beschäftigt. Die Beschäftigung der Hälfte dieser Beamtenkategorie (Briefsortierer etc.) beginnt aber bereits 2 1/4 bis 3 1/4 Stunden vorher.

**Ein freies Wort.** In der neuesten Nummer der „Deutschen Revue“ wendet sich Professor v. Schulte im Bonn gegen die zahlreichen Beleidigungsprozesse überhaupt; er führt aus, daß der heutige Wortlaut der Beleidigungsparagrafen allen Auslegungskünsten Tür und Thor öffne, daß insbesondere auch die Auslegung des § 193 von der Wahrnehmung berechtigter Interessen die Presse in einer für das Wohl und Gedeihen des Vaterlandes höchst schädlichen Weise einenge, und sagt dann: „Nichts ist für das Vaterland gefährlicher, als allgemeine Unzufriedenheit, Mörgelein und Angreifen in allen Schichten, das Gefühl, überall Denunzianten preisgegeben zu sein. Offene ehrliche und scharfe Kritik ist das einzige Mittel, zu verhüten, daß sich in der Verwaltung der Staaten Zustände bilden, welche nur zum Unheil führen. Deshalb dürfe die volle Freiheit der Presse zur Besprechung öffentlicher Angelegenheiten keiner Beschränkung unterliegen.“

**Zum Fall Schorlemer** hatte das Organ der Landwirtschaftsbildner eine Darstellung gebracht, welche die Wechselschuldungen des Freiherrn v. Schorlemer möglichst zu entschuldigen suchte. Derselbe habe „unkluger Weise“ für einen Freund Bürgschaft für verschiedene Wechsel in Höhe von zusammen 50 000 M. geleistet, dadurch sei er in Verlegenheit gekommen und habe sich dann in einer dunklen Stunde hinreißen lassen, den Namen eines dritten ihm eng befreundeten Herrn unter ein Accept zu setzen. Dieser Darstellung gegenüber schreibt man dem Berliner „Vorwärts“:

„Da eine mir nahe stehende Person durch die Machinationen des Herrn v. Schorlemer betroffen ist, bin ich in der Lage, Ihnen über die Thätigkeit dieses Herrn Genaueres mitteilen zu können. v. Schorlemer kaufte vor ca. 2-3 Monaten einige Pferde, angeblich um dieselben auf seiner Besitzung in Großhain zu gebrauchen, und zahlte hierfür Accepte, zahlbar bei der Deutschen Bank. Bei dieser Bank war aber von einem Guthaben dieses Herrn absolut nichts bekannt, auch hat Herr v. Schorlemer die Pferde nicht in Großhain verwendet sondern dieselben sofort nach Einlauf wieder verkauft, um sich Geld zu machen, welches er für seinen persönlichen Gebrauch nötig hatte. Nach dem Bekanntwerden der Fälschungen waren einige konservative Freunde bereit, die Sache tot zu machen; ca. 30 000 M. waren bereits bevoirnt. Es scheint aber, als ob diesen Herren die Sache jetzt zu umfangreich vorkommt, denn es dürften wohl ziemlich viel derartige Fälle sein, und dann hat dieser Herr auch bereits in früherer Zeit ähnliche Manöver vollführt, die allerdings nicht an die große Glocke gekommen sind.“

Wie man der „Frankfurter Zeitung“ aus Sachsen schreibt, werden in die Angelegenheit des Frh'n. v. Schorlemer-Großhain voraussichtlich auch noch andere Personen verwickelt werden. Der Verhaftete soll in gewissen Kreisen sehr hoch gespielt haben und auch in den Händen von Wucherern gewesen sein. Die eingeleitete Untersuchung dürfte sich auch auf diese Verhältnisse erstrecken und der Fall Schorlemer sich zu einem Spieler- und Wucherprozeß auswachsen. Schorlemer hat auch einige seiner näheren „politischen Freunde“ um erhebliche Summen betrogen. — Das Organ der christlich-sozialen Reformpartei in Dresden berichtet, der konservative Landtags-Abgeordnete Huste wolle sein Mandat niederlegen, da er es mit seiner Ehre unvereinbar halte, daß der verhaftete Schorlemer für seine Wahl hervorragend thätig gewesen ist.

Ueber die Rechtspflege wurde vor einigen Tagen im bayerischen Landtage debattiert, und es sind sehr erhebliche Sachen, die da zum Vorschein kommen. In der Sitzung am 11. Februar erzählte der konservative Abgeordnete Luz den Fall eines unschuldig Verurtheilten, der nur mit Mühe die Verhandlung gegen den wirklich Schuldigen herbeiführen konnte, dann aber doch die unschuldig erhaltene Strafe absitzen sollte. Als er sich deshalb an den Staatsanwalt wendete, war dieser unwirksam und beklagte sich über die Arbeit, die ihm die Sache mache. Das ist eine Gefühlstrophheit! rief Redner aus, wofür er von dem gefühlvollen Kammerpräsidenten v. Walter zur Ordnung gerufen wurde, da der Ausdruck „Gefühlstrophheit“ eine Beleidigung sei. Demnach darf man Gefühlstrophheit wohl zeigen, aber ein Anderer darf die richtige Bezeichnung dafür nicht gebrauchen! Der Justizminister erklärte, er würde es sehr bedauern, wenn die Schilderung des Abg. Luz bezüglich eines unschuldig Verurtheilten sich bestätigen sollte. Er werde der Sache nachgehen. Dabei wird natürlich nichts herauskommen, denn wenn der Staatsanwalt die Äußerung bestreitet, gilt doch die Aussage eines „gewöhnlichen“ Menschen nicht. Der sozialistische Abgeordnete Ehrhardt erwähnte einen Fall in der Oberpfalz, wo ein Mord erst nach zehn Jahren zur Aburtheilung kam, weil die wissende Gemeindevorstand eine Anzeige unterließ und hintertrieb, damit sie nicht die Kinder der schuldigen Frauensperson unterhalten mußte. Darauf wußte der Justizminister nichts zu entgegnen. Doch deutete er an, daß eine Revision des Reichs-Strafgesetzbuches unausbleiblich sei. Von dieser Nothwendigkeit sind auch andere Leute durchdrungen!

### Lübeck und Nachbargebiete.

17. Februar.

**Bewegung der Bevölkerung.** Im Monat Januar 1896 fanden nach dem Bericht des statistischen Amtes der Stadt Lübeck folgende Veränderungen in der Bevölkerung statt: Es wurden 217 Kinder geboren, davon waren 189 männlich, 28 weiblich, 111 männlich, 106 weiblich. Todtgeborene wurden gemeldet: 5 (4 männlich, 1 weiblich); 3 männlich, 2 weiblich. Es starben während dieses Monats 106 Personen. Von den Gestorbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 30 (darunter

7 anehelich), von 1 bis 5 Jahren 8, (darunter 1 anehelich), von 5 bis 10 Jahren 1, von 10 bis 15 Jahren 8, von 15 bis 20 Jahren 6, von 20 bis 30 Jahren 8, von 30 bis 40 Jahren 9, von 40 bis 50 Jahren 6, von 50 bis 60 Jahren 4, von 60 bis 70 Jahren 14, von 70 bis 80 Jahren 12, von 80 bis 90 Jahren 3, über 90 Jahren 1. — Es starben an: Angeborene Lebensschwäche 9, Abzehrung —, Altersschwäche 7, Blutvergiftung —, Bräune —, Brechdurchfall —, Brust- und allgemeine Wasserhucht 1, Darm- und Bauchfellentzündung —, Darmkatarrh 6, Diphtheritis —, Gehirnentzündung —, Gehirnerweichung —, Gehirnslagflus —, Gelenksrheumatismus —, Herzfehler 4, Kruchhusten —, Krämpfe 1, Krebschaden 10, Lungenkatarrh (chronisch) 6, Lungen- und Luftröhrentzündung 10, Lungenlähmung —, Lungentuberkulose (Schwindsucht) 13, Magenleiden —, Masern und Röteln 5, Nierenkrankheit 2, Pocken —, Ruhr —, Scharlach —, Typhus (gastrointestinaler und Nervenfieber) 1, Verletzungen —, Wochenbettfieber —, übrigen Krankheiten 14, Selbstmord 1, Unglücksfall 4, unbekannter Krankheiten 7.

**Heilstätte für Lungenkranke.** Der Vorstand der Hanseatischen Versicherungsanstalt für Invaliditäts- und Altersversicherung theilt in einem Schreiben dem Ausschusse mit, daß er — natürlich mit Zustimmung des Ausschusses — eine Erweiterung der in Andreasberg zu erbauenden Heilstätte plane. Im Hauptantrag war vorgesehen, daß die Anstalt nur 50 Kranke fassen sollte. Es hat sich jedoch herausgestellt, daß die Anstalt in solcher Ausdehnung der Krankenzahl nicht im Entferntesten genügen würde. Die Anstalt soll daher für 100 Kranke hergerichtet werden, um zu begründen, daß die Anstalt in der zuerst vorgesehenen Größe viel zu klein wäre, weist der Vorstand darauf hin, daß allein im verflohenen Jahre nicht weniger als 616 Anträge auf Einleitung des Heilverfahrens für lungenkranke Versicherte beim Vorstande eingegangen sind. Von diesen 616 Anträgen wurde 406 ein zustimmender Bescheid erteilt. Da nun die Behandlung der Kranken durchschnittlich 13 Wochen währt, so befinden sich meist 100 Personen, die auf Kosten der Anstalt verpflegt werden, in Andreasberg. (Im Juli erreichte die Krankenzahl sogar die ansehnliche Höhe von 163.) Infolgedessen soll auch die Anstalt so gebaut werden, daß sie 100 Kranken genügend Raum gewährt.

**Scherms Reise-Handbuch.** Nur noch wenige Wochen trennen uns von dem Tage, an welchem eine große Anzahl, bis dahin in einem Behrungsverhältnis gestandenen jugendlichen Proletarier eintreten in das vielgestaltige und oftmals sehr bewegte Arbeiter-Leben. Wie lange wird es dauern und der junge Arbeiter fühlt den Drang in sich, hinaus zu ziehen nach alter deutscher Art und Weise in die weite, weite Welt, einmal um seine Kenntnisse zu verbessern, dann auch um sein Können zu vermehren. Oftmals wird aber gerade der jugendliche Arbeiter durch die grausamen Verhältnisse gezwungen den Wanderstab zu ergreifen. Sei dem nun wie ihm wolle, auf alle Fälle möchten wir den Hinausziehenden auf eins aufmerksam machen, nämlich auf die Nothwendigkeit eines treuen Führers, eines steten Begleiters. Ein solcher ist unstreitig „Scherms Reise-Handbuch“. Es enthält über 2000 Reisetouren in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Italien und Holland mit genauer Angabe der Ortsentfernungen in Kilometern, nebst alphabetischen Ortsregister, Notizen über die bedeutendsten Städte und Orte, betreffend ihre Einwohnerzahl, hauptsächlichsten Industrien und einem Verzeichniß der Organisationen und Verkehrslokale der Arbeiter in der Schweiz. Eine Eisenbahnkarte von Mitteleuropa nebst Orientirungskarte zu Scherm's Handbuch für wandernde Arbeiter vervollständigen den so schon überreichen Inhalt des „Reise-Handbuchs“ in hervorragender Weise. Da auch der Preis des sauber gebundenen, handlichen und bequem in der Brusttasche zu tragenden Büchleins nur ein äußerst niedriger (Mk. 1,50) ist, machen wir unsere jugendlichen Arbeitsbrüder schon jetzt hierauf aufmerksam. — Das Buch ist durch unsere Expedition zu beziehen.

100 Mark Belohnung hat die Lübeck Büchener Eisenbahngesellschaft für die Namhaftmachung derjenigen Personen ausgesetzt, welche am 7. d. M. auf der Strecke Hamburg-Lübeck einen Kilometerstein quer über eine Schiene des Hauptgleises gelegt haben.

**Warnung vor einem Schwindler.** Von einer Frau wurde zur Anzeige gebracht, daß sie sich Ende vorigen Jahres in eine Volksversicherung habe aufnehmen lassen, und zwar durch Vermittlung eines angeblichen Agenten Hovoldt. Wie sich jetzt herausgestellt habe, seien die Polizien völlig werthlos und sie sei dadurch um die Aufnahmegelder, sowie um die bisher gezahlten Beiträge betrogen worden. Der Schwindler ist inbessent flüchtig geworden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß noch mehrere Personen auf diese Weise von ihm betrogen worden sind.

Das Feuer, um dessentwillen die Feuerwehr Donnerstags Abend alarmirt wurde, hat in der Kl. Wesenbergerheide gewüthet. Dort ist ein unbewohnter Räucherhaken abgebrannt.

**Schiffahrt.** Nach einem Telegramm aus Slite ist der Dampfer „Marie Louise“, Kapitän Nachtwey, auf der Reise von hier nach Reval begriffen, wegen Nordsturmes total überreift, returnirt und in Slite eingelaufen.

**Arbeiterrisiko.** Beim Häckelschneiden gerieth am 8. d. Mts. ein bei einem Hüfner in Behlendorf bedienstetes Mädchen, als sie die Stange übersteigen wollte, mit den Klauern in die sogenannten Klauen. Sie wurde mehrere Male mit herumgeschleudert und hat, wie festgestellt ist, innere Verletzungen davongetragen.

**Unglücksfall.** Am Stadtgraben rutschte am Freitag ein Kellner aus und fiel so unglücklich, daß er das Schienbein brach. Nach Anlegung eines Nothverbandes wurde der Verunglückte in seine Wohnung geschafft.

**Ver schwunden** ist seit Donnerstags voriger Woche das achtzehnjährige Dienstmädchen Müller, welches in einem

Gange der Hartengrube bei ihrer Mutter wohnte. Das junge Mädchen hatte bei irgend einer Familie in den Vorstädten ein Logis gemiethet, um dort ihre Niederkunft abzuwarten. Donnerstag ist nun das Mädchen aus der mütterlichen Wohnung fortgegangen, ohne wiederzulehren. Man nimmt an, daß die Verschwundene sich ein Grab in den Fluthen der Trove bereitet hat.

**Altona.** Die Hinrichtung Dreitrick fand, wie bereits gemeldet, Sonnabend Morgen 8 Uhr auf dem zweiten Hofe des hiesigen Gerichtsgefängnisses durch den Scharfrichter Reindel statt. Freitag Nachmittag um 5 1/2 Uhr wurde Dreitrick dem Ersten Staatsanwalt Uhde vorgeführt, der ihm die Mittheilung machte, daß sein Gnadengeleuch zurückgewiesen sei. Dreitrick blieb standhaft und erklärte, daß er an dem Morde unschuldig sei. Auf die Frage des Ersten Staatsanwalts, ob er noch Wünsche habe, bat er, man möge ihm Kaffee, etwas Portwein und einige Zigarren zukommen lassen, was auch geschah. Auf Speise verzichtete er. In seiner Zelle erklärte er zwei Geißlichen gegenüber, welche ihn zur Neue ermahnten, daß er nicht unrechtes gethan habe. Um 7 Uhr bekam er den Besuch seiner Eltern, welche ihm versprachen, daß sie auch nach seinem Tode Alles daran setzen wollten, um seine Unschuld zu beweisen. Der Besuch währte über 2 Stunden und Dreitrick blieb sehr gefaßt. Um 11 Uhr legte er sich zu Bett und schlief mit kurzen Unterbrechungen die ganze Nacht hindurch. Gegen 7 Uhr Sonnabend früh wurde er geweckt, um sich für den graufigen Akt der Hinrichtung vorzubereiten. Durch zwei Gefängnißbeamte wurde er um 8 Uhr in den Hof geführt, wo das Schaffot aufgestellt war, das aus einer etwa 1 1/2 Fuß hohen Holzbank besteht, an deren vorderen Ende sich ein erhöhter Holzstos mit einem für den Hals des Delinquenten bestimmten ringförmigen Einschnitt befindet. In dem Hof hatten sich circa 70 Personen versammelt, darunter Staatsanwälte, Richter, Offiziere, Ärzte und Berichterstatter. Nach Verlesung des Urtheilstenors und des die Begnadigung verweigernden Schriftstücks durch den Ersten Staatsanwalt wurde er dem Scharfrichter übergeben. In demselben Augenblick rief Dreitrick mit lauter Stimme: „Ich bin unschuldig und bleibe dabei bis zum letzten Augenblick“, wurde dann auf die Bank gelegt, was er sich ruhig gefallen ließ, und nach einer Sekunde war die Hinrichtung vollzogen. Die Leiche wurde den Angehörigen zur Beerdigung übergeben und in einfacher Weise bestattet worden. Obwohl nur geladene Personen Zutritt hatten, hatte sich vor dem Justizgebäude doch eine nach Tausenden zählende Menge eingefunden, um schließlich ohne Befriedigung ihrer Neugierde wieder abzugehen. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung waren eine große Anzahl Polizeibeamte und Soldaten beim Justizgebäude postirt. Die Ordnung wurde jedoch in keiner Weise gestört. Gleich nach der Hinrichtung wurde dieselbe durch von dem Ersten Staatsanwalt Uhde unterzeichnete Plakate bekannt gemacht.

### In eigener Sache.

Den sämtlichen Rednern, welche nach dem Bericht über die letzte Kartellversammlung meine Haltung verurtheilt haben, bemerke ich, daß ich nicht aus „undegreiflichem Eigensinn“ so gehandelt habe. Ich hielt es als verantwortlicher Redakteur eines sozialdemokratischen Blattes für meine Pflicht, sowohl in meinem eigenen als auch im Interesse der sozialdemokratischen Partei, zu verlangen, daß man eine falsche Behauptung in Bezug auf meine Thätigkeit an der Stelle widerruft, an der sie aufgestellt war. Hätte die vorige Kartellversammlung die mich entlastenden Ausführungen der Genossen Pape und Kleinfeld zum Beschluß erhoben und mich beauftragt, diesen zu veröffentlichen, dann hätte ich den vorigen und auch diesen letzten Kartellbericht geschrieben. Im übrigen bin ich der Ansicht, daß derjenige, welcher bei den Formern die Anregung zu dem in der letzten Kartellversammlung in Bezug auf den Kartellbericht gestellten Antrag gab, mehr im Interesse der Allgemeinheit und seiner Stellung entsprechend gehandelt hätte, wenn er dafür gesorgt hätte, daß diese Angelegenheit in einer Preßkommissionssitzung geregelt worden wäre.

K. W.

### Lübecker Stadttheater.

„Templer und Jüdin“, Oper in 3 Aufzügen von Marschner. Zum Benefiz für Herrn Schertel, unsern Opernregisseur, wurde am Freitag Marschner's „Templer und Jüdin“ gegeben. Leider war das Haus lange nicht in dem Maße gefüllt, wie wir es im Interesse des Benefizianten, der besonders als Regisseur der Oper sich verdient macht, gewünscht hätten. Woran es lag, daß die große Masse des Theater-Publikums fern geblieben ist, dürfte schwer festzustellen sein. Wir können unmöglich annehmen, daß mancher wegen der Romantik und Breiten der Oper das Theater gemieden hat. Dazu ist nach unserer allerdings unmaßlichen Meinung diese Oper denn doch wohl etwas zu unbekannt. Doch lassen wir diese müßigen Untersuchungen. Die Musik von „Templer und Jüdin“ zeigt uns alle Licht- und Schattenseiten Marschner's: Neben dem Erhabenen — das Niedrige. Manchmal hat es den Anschein, als sei alles nur auf die Wirkung berechnet und doch, man hat sich verrechnet. Marschner zerstückt jede Wirkung selbst. Die Aufführung konnte billigen Ansprüchen mehr als genügen. Ganz und voll war Fr. Horten als Rebecca; sie war eine herrliche, geradezu verführerisch schöne „Jüdin“. Diese feine Nuancierung im Spiel! Mit einem Wort: es war eine Lust ihr zuzusehen und zuzuhören. Ausgezeichnet war auch Herr Saran (Guilbert, Templer) im Spiel und Gesang. Besonders in jener Scene, wo er, der stolze Tempelritzer, um die Liebe der „armen Jüdin“ girrt. Den Ivanhoe gab Herr Forkhammer sein abgetönt: Kraftvoll und markig, leider mit fast allzu jugendlicher Waskte. Herrn Magnus-Martins (Wamba, Narr) gelangen die beiden Lieder: „Die Welt ist rund und muß sich drehn“, sowie: „Es ist doch gar

Wollst, ein König zu sein!" ganz allerliebste. Die Darstellung ließ jedoch insofern zu wünschen übrig, als der Narr zu hojazzomäßig gespielt wurde und das heißt denn doch die mittelalterlichen "Narren" verkennen. Den nur episodisch auftretenden Bruder Tuck, diesen würdigen Einsiedler von Copmanhurst gab der Benefiziant, Herr Schertel. Die Ora pro nobis Scene schlug kraft der urwüchsigsten Komik des Künstlers durch und durch. Aber auch sonst hatte der Benefiziant diesen Philosophen in der Mitte beim richtigen Ende angefaßt. Mehrfache Spenden, besonders Blumen, wurden dem Benefizianten in Anerkennung seiner Verdienste um die Oper dargebracht. Die Chöre gingen gut. Herr von Strauß dirigirte die Oper, welche die Werke von C. M. v. Weber nach Wagner bildet, mit vielem Verständnis.

**Briefkasten.**

Z. D. 1) Es ist hier nun einmal (leider!) so gebräuchlich; zwingen kann Sie Niemand. 2) Nein; höchstens können Sie klagen. Sie werden jedoch wenig Erfolg erzielen. 3) Wenn Sie als Tischler auf Bauten beschäftigt werden: Ja, - sonst nur, wenn die Tischlerei mit Motor arbeitet. 4) In diesem Falle sind Sie noch nicht in ein Arbeitsverhältnis getreten. Sie können daher

sofort entlassen werden. 5) Treten Sie doch, wenn es Ihnen nicht behagt, aus der kirchlichen Gemeinschaft aus. Im anderen Falle müssen Sie eben gute Miene zum bösen Spiel machen.  
Z. N. B. Für Travemünde gilt wöchentliche Kündigung.

**Lübeker Getreidepreise.**

Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund		15. Februar
Weizen	14 Mk. — Pf. bis 14 Mk. 50 Pf.	
Roggen	11 " — " 12 " — "	
Gerste	11 " — " 11 " 75 "	
Hafer	11 " — " 11 " 50 "	
Erbsen	12 " — " 12 " 50 "	
Gelbe Kocherbsen	15 " — " 16 " — "	
Grüne	15 " — " 16 " — "	

**Hamburger Marktbericht.**

Hamburg, 14. Februar 1896

Unter.		Mk.	98—100
I. Qualität			
II. Qualität			95—97
Abfallende und ältere Waare			85—92
Schleswig-Holsteinische Bauernbutter			75—80
Galatische und ähnliche			78—80
Finnländische Sommer			85—88
Amerikanische Waare			55—70

**Quittung.**  
Für den Preßfonds erhalten von F. D. . . . Mk. 1,—  
F. v. H. . . . . " 3,—  
mit dem bereits quittierten. . . . . " 623,45  
Insgesamt. . . . . Mk. 624,45

wofür herzlichst dankt  
Fr. Meyer u. Co.  
**Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.**  
Abgegangen:  
Sonntag, den 16. Februar.  
4,45 B. D. Nyden, Lund, von Malms in 15 Stb  
5,10 B. D. Augusta, Lübborg, von Smögen in 40 St.  
Montag, den 17. Februar.  
7,50 B. D. Lübeck, Hultman, von Kopenhagen in 13 St  
Angelommen:  
Sonntag, den 15. Februar.  
2,20 B. D. Fredensborg, Hartmann, nach Kopenhagen.  
Sonntag, den 16. Februar.  
8,30 B. D. Wilhelmine, Marken, nach Fehmarn.  
8,— B. D. Etta, Bierdorf, nach Libau.  
12,05 B. D. Wiborg, Karlstadt, nach Saugö.  
3,15 B. D. Hero, Petersson, nach Gothenborg.  
3,50 B. D. Nyden, Lund, nach Malms.  
6,29 B. D. Palmstadt, Lundin, nach Kopenhagen  
Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr N: 6,29  
WNW, mäßig.

Für den Inhalt der Infecate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübeker Volksboten“ inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

„Guten Morgen, Herr Nachbar, wohin schon so früh?“  
„Zum Gratuliren nach Wilhelmshöhe, Carl Ebert der giebt ja öfters einen aus; Und haben wir genug, So schneißt er uns raus.“  
Wir gratuliren!  
Din Fräun'n.

Wir gratuliren dem Fräulein P., wohnhaft zu Wilhelmshöhe, Haus Nr. 10.  
Ob wir wohl noch einen nehmen?  
Du rad' mal.

Z. 1. April ist Dorotheenstr. 9 die 1. Etage, best. aus 3 zweiseit. Zim., Balkon, Korrid., Küche, Boden, Kell. u. gr. Gemüsegart. an kinderl. Leute zu verm.

Gesucht zu sofort oder zum 1. März ein Mädchen.  
Molsinger Allee, Seitenstrasse 1.

Ein grauer Winterpaletot ist billig zu verkaufen.  
Hollfestr. 17, 1.

Zu verkaufen: eine Flügelthür, eine Zuchte mit Fenster, sowie ein großes Heckbauer.  
Hollfestr. 9, Parterre.

Ein fast neues Sopha für 15 Mk. zu verkaufen.  
Große Gröpelgrube 21.

**H. Schumann, Schuhmacher,**  
Marcksgrube 71,  
empf. sich zu allen in seinem Fache vork. Arbeiten.

**E. Putzger, Klavierspieler,**  
Wedergrube 27.  
Allen Freunden und Genossen die Mitteilung, daß ich mit dem heutigen Tage einen Brodverkauf der Lübeker Genossenschaftsbäckerei

eröffne; auch wird es mein Bestreben sein, die Kunden außer dem Ganze prompt zu bedienen.  
Bestellungen erbittet **H. Wulff,** Falkenstr. 24.

**Feinste Meiereibutter**  
Pfund 1 Mk.  
**H. Wiedow,** Mühlenstraße 89.  
Empfehle selten fettes Fleisch und sehr dicke Fleischchen.

**H. Bieck jr.,** Hüßstraße 42.

**Ba. fettes Ochsenfleisch**  
hält stets vorrätig  
**A. König, Schlachter, Schwartau.**

**Wilh. Schnoor**  
Hinter St. Petri 7  
liefern

**Colonial- und Fettwaaren**  
bei 5 Pfund Abnahme zu den billigsten Preisen.  
Bitte sich zu überzeugen.

**Prima frisches Flohenschmalz**  
Pfund 60 Pfennig,  
sowie

frische Fleisch- und Würstwaaren empfiehlt zu äußerst billigen Preisen.  
**Heinr. Thies, Mühlenstr. 54.**

Sehr schönen fetten holländischen, Dänischer und Holsteiner **Käse** sowie echten grünen und gelben Käse empfiehlt billigst  
**Ludwig Nölck, ob. Hüßstr. 9**

**Große öffentliche Protest-Versammlung**  
am Sonnabend den 22. Februar 1896, Abends 8 1/2 Uhr,  
in den „Central-Hallen“, Danforthstraße.

**Tages-Ordnung:**  
1. Die Margarine-Vorlage (Referent Theodor Schwartz).  
1. Diskussion.  
Um recht zahlreiches Erscheinen eruchen  
Die Einberufer.

Durch die Expedition des Lübeker Volksboten ist zu beziehen:  
**Scherm's**  
**Reise-Handbuch für wandernde Arbeiter.**  
Mit einer Eisenbahnkarte und zwei Orientierungs-(Straßen-)Karten und über 2000 Reisetouren.  
Gebunden ganz in Leinen 1,50 Mk.

Durch Zufall fauste einen großen Vollen Mandarinen-Damen und verkaufe dieselben, so lange der Vorrath reicht, mit  
**2 Mark per Pfund**  
3 bis 4 Pfund für ein Oberbett.  
**L. Dave, Große Burgstraße Nr. 32.**

Nur noch kurze Zeit:  
**Gänzlicher Ausverkauf**  
des noch vorhandenen, zur Concurrenzmasse des Kaufmanns Carl Schrader, kurze Königstr. Nr. 129, gehörigen Warenlagers zu besonders billigen Preisen  
Der Concurrenzverwalter.

Frische Land-Cier, 5 Stück 30 Pf.  
Frische Meiereibutter, Pfd. 1,05 Mk.  
Frische Bauernbutter, Pfd. 90 Pf.  
Fr. Margarine, Pfd. 60, 65 u. 70 Pf.  
Geräucherte Landmettwurst, Pfd. 1 Mk.  
Fett u. durchw. Speck, Pfd. 60 u. 70 Pf.  
Fr. Tilster Käse, Pfd. 45, 60, 80 Pf.  
Fr. Schmalz, Pfd. 45 und 55 Pf.  
Fr. Griebenschmalz, Pfd. 60 Pf., empfiehlt  
**J. C. W. Blöss, J. F. D. Götte Nachf., Kupferfchmiedestraße 7.**

**Hülsenfrüchte**  
als: gelbe, grüne und graue Erbsen, sowie weisse Bohnen und Linsen in ganz vorzüglichster, leicht brechender Qualität empfiehlt billigst  
**Ludwig Nölck, ob. Hüßstr. 9**

**Besten rheinischen u. ungarischen Apfelwein, Obstherry, Griechischen Samsos (ärztlich empfohlen), sowie alle Sorten R. Rum, Cognac, Liqueure, Krummesser Kümmel u. andere Spirituosen in bekannter bester Qualität empfehlen**  
**J. P. H. Grube & Sohn.**

**Prima finnländ. Sommerbutter**  
Pfd. 96 Pf., sehr fett und ausgiebig, zum Backen und Braten,

**feinste Süßrahm-Margarine**  
Pfd. 65 Pf., das beste, was darin geliefert werden kann,

**weißes Flohenschmalz**  
Pfund 50 Pfennig,

**hellen Lüneburger Haide-Honig**  
Pfund 60 Pfennig,

**gut schmeckenden gebr. Caffee**  
Pfund 1,— Mk., empfiehlt  
**Ludwig Nölck, ob. Hüßstr. 9**

**Zur März- u. Maifeier**  
empfehle den verehrlichen Arbeiter-Gesangsvereinen meinen reichhaltigen Verlag von Männer- und gemischten Chören mit und ohne Orchester. Die besten Dichtungen in vorzüglicher Betonung und gewaltiger, zündender Wirkung.  
Cataloge franco. Anfragsendungen bereitwilligst. Billigste Preise.

**J. Günther, Musik-Verlag- und -Handlung,**  
Dresden, Ziegelstraße 24.

**Achtung! Maler.**  
Montag den 17. Februar findet eine

**öffentl. Versammlung**  
im Lokale des Herrn F. Lecke, Leberstraße 3, statt.  
Tages-Ordnung:  
1. Wahl einer Lohnkommission.  
2. Verschiedenes.  
Das Erscheinen aller Kollegen ist dringend notwendig.  
Der Einberufer.

**Mitglieder-Versammlung**  
des Vereins deutscher Schuhmacher  
am Dienstag den 18. Februar 1896  
Abends 8 1/2 Uhr präcise  
bei **F. Lecke, Lederstrasse 3.**  
T. O.: 1. Aufnahme neuer Mitglieder.  
2. Vortrag über den menschlichen Fuß (Referent Kollege Hafner).  
3. Marktbericht.  
4. Fragelasten und Verschiedenes.  
Der Vorstand.

**Central-Verband deutscher Maurer**  
u. verw. Berufsgenossen.  
Zahlstelle Lübeck.

**Mitglieder-Versammlung**  
am Mittwoch den 19. Februar  
Abends 8 1/2 Uhr  
im **Berliner Hof.**  
Tages-Ordnung:  
1. Bericht vom Markte.  
2. Vereinsangelegenheiten.  
3. Fragelasten und Verschiedenes.  
Die örtliche Verwaltung.

**Gasthaus „Zum gold. Stern“**  
Täglich: Unterhaltungsmusik.

**Gennburg's Concerthalle**  
Befersgrube 44.  
Täglich großes Concert  
der beliebten Damenkapelle „Zugvögel“.  
Anfang Sonntags 4 Uhr. Wochentags 7 Uhr.  
Eintritt frei. Mittwochs u. Sonnabends  
**Frühshoppen-Concert.**

**Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde**  
(arzneilose Heilweise).

**Vortrag**  
des Herrn Dr. med. Hirschfeld aus Magdeburg  
am Donnerstag, 20. Febr. 1896,  
Abends 8 1/2 Uhr,  
im grossen Casinosaale,  
Befersgrube 12.  
Thema:  
**Krankheitsursachen und Naturheilmethoden.**

Eintrittskarten sind im Vorverkauf zu 50 Pf. in der Buchhandlung des Herrn **G. Weiland,** Königstraße 72, an der Abendkasse zu 75 Pf. zu haben. Vereinsmitglieder und deren Angehörige — § 3 a der Satzungen — haben freien Eintritt.

**Stadttheater in Lübeck.**  
Dienstag den 18. Februar:  
88. Abonnements-Vorstellung. 4. Serie: Grand.  
Zum vorletzten Male!  
**Tristan und Isolde.**  
Anfang 7 Uhr. Opernpreise.  
Mittwoch den 19. Februar:  
90. Abonnements-Vorstellung.  
Die 89. Abonnements-Vorst. findet Freitag statt.  
**Fräulein Doctor.**  
Größter Lacherfolg.

## Bebel's Rede zum Militär-Etat.

Es ist eine Neuheit, daß die Militärverwaltung aus der Mitte des Reichstages von einem liberalen Abgeordneten geradezu gedrängt wird zu neuen Kasernenbauten. Der Budgetkommission ist es mit großer Mühe gelungen, die Ansprüche der Militärverwaltung niederzuhalten, die schon jetzt für die nächsten 10 Jahre sich auf 200 Mill. Mark für Kasernenbauten belaufen. Ich begreife die Liebeshörigkeit des Herrn Kriegsministers, wenn es ihm so durch einen liberalen Abgeordneten recht leicht gemacht wird, mit neuen Anforderungen an den Reichstag zu kommen. Bisher ist uns, wenn wir bei diesem Etat regelmäßig verschiedene Mißstände in der Armeeverwaltung zur Sprache brachten, immer gesagt worden, Alles, was wir hier vorbrächten, geschehe nicht im Interesse der Armee, sondern um Unzufriedenheit zu erregen und den Umsturz des Bestehenden zu fördern. Das kann mich natürlich absolut nicht abhalten, das zu thun, was meine Pflicht und Schuldigkeit ist. Und die Wirkung unserer Kritik läßt sich gar nicht in Abrede stellen. Obwohl die Antworten vom Ministertisch stets sehr ablehnend lauten, gehen unsere Angriffe und Beschwerden doch nicht so spurlos vorbei, als es äußerlich den Anschein hat. So hat die Militärverwaltung kürzlich im „Milit. Wochenbl.“ die erfreuliche Mitteilung gemacht, daß die Zahl der Selbstmorde in der Armee zurückgegangen sei. Diese Verminderung steht meines Erachtens in sehr wesentlichem Zusammenhange mit der Abnahme der schweren Militärmißhandlungen. Die fortgesetzten Anregungen von oberster Stelle und vom Kriegsminister, die scharfen Anweisungen, die erlassen worden sind, scheinen im Laufe der Jahre doch großen Erfolg errungen zu haben, ein Resultat, mit dem wir zufrieden sind. Es macht mir wirklich kein besonderes Vergnügen, diese Dinge hier regelmäßig vorzubringen, aber der Reichstag ist die einzige Stelle hierfür. Bei unserer Preßfreiheit scheuen sich die Blätter der verschiedensten Richtungen, Mittheilungen von Militärmißhandlungen zu bringen, die ihnen zugehen, weil sie, falls die Militärverwaltung klagt, den juristischen Beweis für die Richtigkeit schwer erbringen können. Zunächst muß ich nochmals auf den Fall des Majors von Schulze-Klosterfelde in Hamburg zurückkommen, der bei einem Rencontre mit einem Zivilisten auf der Dampfbahn diesen mit seinem Degen verwundete. Ich brachte die Sache im Reichstag s. B. zur Sprache und sagte, daß der Offizier die Schuld trage. Der Kriegsminister stellte die Sache demgegenüber so dar, als sei das Umgekehrte richtig, als trage der Zivilist die Schuld, dem der Offizier wegen seines ungebührlichen Verhaltens nur einen Denktzettel gegeben hätte. Wenige Wochen nach diesen Reichstagsdebatten brachten die Zeitungen die Nachricht, daß das Kriegsgericht den Major zu 2 Monaten Gefängniß verurtheilt habe, eine Strafe, die auf dem Gnadenwege später in Festungshaft umgewandelt wurde. Demnach habe ich in der Hauptsache Recht gehabt, denn sonst wäre das Urtheil des Kriegsgerichts undenkbar. Je mehr man sich bemüht, dem Militär eine exceptionelle Stellung, die eines Staates im Staate, anzuweisen und

das Offiziercorps als die erste aller Gesellschaftsklassen hinzustellen, umso mehr hat das Offiziercorps Ursache, Alles zu unerlassen, was es in den Augen der öffentlichen Meinung diskreditirt. Derartige diskreditirende Fälle sind aber auch in diesem Jahre vereinzelt vorgekommen. Nedner schildert einen Fall, der sich am 13. Januar in der mecklenburgischen Stadt Güstrow zugetragen hat. Ein stark angeheiteter Lieutenant suchte dort mit seinem Säbel in einem Menschenhause herum, zerschchnitt Einigen die Kleider, bis ihm der Säbel von einem sogenannten Schleichwächter (Polizisten), auf den er auch losgehen wollte, entwunden und abgenommen wurde. Erst auf der Hauptwache erhielt er die Waffe zurück. Einem Tischler, dem er die Kleider zerrissen, zahlte er 6 Mk. Entschädigung. Was ihm weiter passiert ist, weiß ich nicht. — Ein besonders schlimmer Ausbruch ist die Zunahme der Duelle. Duelle werden als Vergehen bestraft und doch vervielfachen sie sich in den Kreisen, die sich auf ihre Wahrung der Besize, Ordnung, Religion und Sitte besonders viel zu Gute thun. Die Ursache der Duellvermehrung liegt zum großen Theil darin, daß die Duellanten fast ohne Ausnahme begnadigt werden. Dadurch wird der Glaube erweckt, daß das Duell an sich eine lobenswerthe, ehrenvolle Handlung sei. Um so bemerkenswerther ist es, daß Personen, die selbst auf Begnadigung rechnen, wenn sie sich duelliren, diese Begnadigung in anders gearteten Fällen zu verhindern trachten, wenn es sich um gemeine Soldaten handelt. Am 8. November v. J. wurden in St. Johann bei Saarbrücken 64 Reservisten wegen Zuspätkommens oder Fehlens bei der Herbstkontrollversammlung zu drei Tagen Haft von der Militärverwaltung verurtheilt. Am 18. Januar ging die Nachricht durch die Zeitungen, daß am 14. Januar für gewisse Militärvergehen Amnestie zu erwarten sei. Am 14. Januar erhielten die verurtheilten Reservisten plötzlich von der Militärverwaltung die Aufforderung, sich zur Verbüßung ihrer Strafe einzufinden. Eine große Anzahl von ihnen verbüßte sie auch tatsächlich; nur ein kleiner Theil wurde durch die Amnestie von der Strafe befreit. Die Leute hatten den Eindruck, als habe die Nachricht von der kommenden Amnestie, nachdem man sie 10 Wochen lang in Ruhe gelassen, den raschen Strafvollzug herbeigeführt. Als einer der Verurtheilten um einen vierzehntägigen Strafaufschub bat, weil seine Frau niedertritte, lehnte es der Adjutant mit den Worten ab: Sie haben auf die Behörde keine Rücksicht genommen, als Sie zu spät kamen; jetzt nimmt die Behörde auf Sie keine Rücksicht. Dieses Fortnehmen einer zugeordneten Wohlthat muß ein bitteres Gefühl erwecken. Ein besonders kraßes Duell hat sich Zeitungs-nachrichten zufolge in Frankfurt a. M. abgespielt. Dort fand ein Zweikampf zwischen einem Konsistorialrath und Offizier der Reserve und einem Gerichtsassessor statt, also zwei Personen, die ihrer amtlichen Stellung nach verpflichtet waren, sich unter keinen Umständen zu duelliren. Was soll man von einem Richter erwarten, der sich duellirt und später vielleicht selber über einen Duellanten zu Gericht sitzen muß? Zu seiner Unparteilichkeit und Objectivität kann man dann kein Vertrauen haben. Und was soll man zu dem Geistlichen sagen, diesem Prediger der

christlichen Liebe? Freilich, Pastor Schall rechtfertigt ja das Duell. (Heiterkeit.) Ich erinnere an das Duell zwischen dem Mittelmeister von Köpke und einem anderen Hofbeamten. Beide stammen aus Kreisen, in denen man beinahe sportmäßig für evangelische Kirchenbauten sammelt. Schärfere wie hier Sittlichkeit und Religiosität mit Füßen getreten wird, kann es gar nicht geschehen. Und was für nichtige Gründe sind nicht oft Anlaß zu einem Duell. Ein unvorschriftsmäßiges Honneur in dem einen Falle. Und um solcher Lappalie willen gehen zwei ernste Männer in den Kampf auf Leben oder Tod. Bei einem Duell zwischen einem Reservelieutenant Engler und einem anderen Herrn war gar der Hund des Reservelieutenants die Veranlassung! Man weiß wirklich nicht, was man von unseren gesitteten und gebildeten Klassen sagen soll? Da berührt es wunderbar, daß in der Ordensliste zu lesen ist: Meyer, Premierlieutenant der Landwehr und Landgerichtsrath. Seit wann ist es denn Sitte, den bürgerlichen Beruf dem militärischen Range unterzuordnen? In anderen Kulturstaaten wäre so etwas nicht möglich, daß z. B. der Finanzminister v. Scholz in hohem Lebensalter es noch als eine besondere Gunst ansehen mußte, zum Sekondeleutnant ernannt zu werden. (Große Heiterkeit.) Es sind das Geschmackslosigkeiten der Behörden, ich glaube wenigstens, daß die Behörden daran Schuld sind. Dann weiter: Der Kriegsminister hat einen geheimen Erlass erlassen, in dem darauf aufmerksam gemacht wird, daß die Soldaten nur das Recht, nicht die Pflicht haben, sich zu beschweren. Glaubt der Herr Kriegsminister, daß er damit den Soldaten eine Wohlthat erwiesen hat? Die Selbstwege haben in letzter Zeit etwas abgenommen, sie überwiegen beim Militär aber immer noch gegenüber dem bürgerlichen Leben. Besserung haben hier jedenfalls unsere Verhandlungen im Reichstage und vor Allem die Herabsetzung der Dienstzeit auf zwei Jahre gebracht. Bei einer weiteren Verringerung der Dienstzeit könnten noch viel bessere Resultate erzielt werden. Daß es möglich ist, die Dienstzeit noch um 6 Monate zu verringern, das spricht u. A. ein früherer Offizier, der Hauptmann Möller aus. Ein anderer Offizier sagt, er habe Reservelieute zehn Wochen ausgebildet und der Inspektor habe ihm das Lob gespendet, die Leute seien von den mehrjährig ausgebildeten Mannschaften nicht zu unterscheiden. Neben den Selbstmorden ist die große Anzahl Fahnenflüchtiger in den Grenzgarisonen eine bedenkliche Erscheinung. Der sozialdemokratische Parteivorstand hat Warnungen erlassen, die Partei zahlt Fahnenflüchtigen keine Unterstützung. Trotzdem vergeht kein Tag, wo in der Schweiz nicht ein Fahnenflüchtiger Unterstützung nachsucht. Es ist uns das ein Beweis, daß, wer sich der beim Militär herrschenden Behandlung entziehen kann, es thut. Dabei hat doch unsere jüngste männliche Jugend eine besondere Vorliebe fürs Militär; unsere Knaben erblicken ja im Soldaten ihr Ideal. Es liegt in der Art des Systems, in den ganzen Maximen der Behandlungsweise, wenn die jungen Leute dann später das Leben beim Militär unerträglich finden. Was man bei der Behandlung von Thieren als selbstverständlich verboten ansieht, das gilt beim Militär bei der Behandlung von Soldaten

## Der Sperlingskrug.

Novelle von Otto Freitag.

(21. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Hans Wixdorf habe auf die Nachricht hin, die ihn tief erschüttert, erklärt, daß er nun im Stande sei, sein Alibi nachzuweisen, da ihn keine Rücksicht mehr binde, seinen Aufenthaltsort am Tage der That im Sperlingskrug anzugeben. Den verstorbenen Bruder in K. habe er an diesem Tage besucht und sich, wie die Recherchen auch ergeben haben, den Tag über bei diesem aufgehalten.

Ueber den Grund der Verheimlichung seines Aufenthalts befragt, habe Hans Wixdorf ferner erklärt, daß dieser Bruder in seinen jungen Jahren sich der Militärpflicht durch Auswanderung nach Amerika entzogen, vor einigen Jahren aber, von unwiderstehlichem Heimweh getrieben, von dort zurückgekehrt sei, ein flecher Greis, ohne Cräftenmittel.

Mit anerkennenswerther Aufopferung habe der alte Hans sich des unglücklichen Bruders angenommen und ihm unter erborgtem Namen in K. eine Wohnung verschafft, damit der alte Mann an seinem Lebensabend nicht noch den Weilaufigkeiten eines Prozesses und der Strafe für seinen jugendlichen Leichtsinns ausgesetzt sei.

Die strenge Ehrenhaftigkeit Hans Wixdorfs hatte es indeß auch gefordert, seine Entlassung aus dem Staatsdienst zu nehmen, als er sich mit den Gelehen durch die Verheimlichung eines Deserteurs in Widerspruch gebracht. Seine geringe Pension hatte er bis zum Tage seiner Verhaftung redlich mit seinem Bruder getheilt, und war lieber unter schwerer Anklage in das Gefängniß gewandert, ehe er durch einen Verrath des Bruders sein Alibi nachwies.

Mit welchen Gefühlen Handref und Gotthold diese

unerwarteten Mittheilungen aufnahmen, ist leicht begreiflich, allein ihre Freude wurde bald gedämpft, als der Kriminal-Kommissarius fortfuhr:

„So sehr nun auch diese edle Handlungsweise zu Gunsten des Angeklagten spricht, so ist durch die gemachten Angaben doch seine Schuldlosigkeit an dem ihm zur Last gelegten Verbrechen nicht erwiesen, denn der Zeit nach, um welche er in K. eintraf, was durch Zeugen eidlich erhärtet ist, kann er sehr wohl den Mord begangen haben, ehe er seinen Bruder besuchte. Er ist nämlich um ein Uhr Nachmittags in K. eingetroffen, während um zehn Uhr Vormittags das Feuer in diesem Hause entdeckt, der Mord aber eine Stunde früher verübt wurde, wie das Gutachten der Sachverständigen bekundet. Da ein Fußgänger von K. vier Stunden zu gehen hat, die Zeit zwischen der That und seiner Ankunft in der Stadt also genau stimmt, so ist der Alibibeweis des Angeklagten vollständig mißlungen.“

Eine peinliche Pause entstand, als der Beamte schwieg. Handref und Gotthold waren niedergeschmettert von der Last des sich gegen Hans Wixdorf häufenden Beweismaterials; mit zu Boden gesenkten Blicken standen sie vor dem Kriminalbeamten, der mit einer Bestimmtheit von der nicht mehr zu bezweifelnden Schuld des Angeklagten sprach, daß sie es nicht wagten, demselben ihre Vermuthungen über Matthias Fischer mitzutheilen.

„Vermochte er sich über seinen Verbleib in der übrigen Zeit nicht auszuweisen?“ fragte Handref.

„Auch dies hat er gethan. Auf Vorhalt erklärte er, daß er vor seinem Gange in die Stadt zu einem Köhler, Namens Hermes, gegangen sei, welcher seinen Beistand wegen eines kranken Stück Viehes nachgesucht, daß er dort aber über seine Erwartung lange aufgehalten sei, da der Köhler nicht zu Hause gewesen, daß er aber dessen steinalten Mutter, deren Verstand nach seiner Angabe zerrüttet ist, seine Verhaltungsmaßregeln in Betreff des kranken

Thieres nicht mittheilen mochte. Er habe aber dennoch auf eine mündliche Unterredung mit dem Köhler verzichten müssen, da ihm dessen Ausbleiben zu lange gedauert habe.“

„Es ist selbstverständlich, daß wir diesem Märchen keinen Glauben schenken,“ fuhr der Kriminalkommissarius nach einer kurzen Pause fort. „Unsere Pflicht aber ist es, die Sache zu untersuchen, damit wir dem Angeklagten die Unwahrheit seiner Angaben entgegenhalten können. Dies ist der Zweck meines Hierseins; ich wende mich an Sie mit der Bitte, mich zu dem Köhler Hermes zu führen, oder mir doch wenigstens einen Führer dahin zu verschaffen.“

Wie aus einem Traum fuhr der Schulze empor; er hatte die an ihn gerichtete Aufforderung nicht ganz verstanden, und der Kriminal-Kommissarius mußte dieselbe wiederholen.

„Ich bin bereit, Sie zu führen,“ sagte Handref, und man sah ihm an, wie schmerzlich es ihn berührte, daß sein Traum von der Unschuld Wixdorfs gewaltsam zerstört worden.

„Wenn es Ihnen recht ist, brechen wir sogleich auf,“ sprach der Beamte.

Handref war hierzu bereit, und Gotthold, welcher schnell nach seinem Vater gesehen und der Magd die größte Sorgfalt für denselben anempfohlen, erbot sich, mit von der Partie zu sein.

Als die vier Männer das Haus verließen, drängte sich der Hund durch die Thür, seinem Herrn mit klugen Blicken die Bitte aussprechend, ihm folgen zu dürfen. Stillschweigend ward ihm dies gestattet, und die kleine Gesellschaft trat ihren etwa eine halbe Stunde währenden Gang zu der Hütte des Köhlers an.

Wenig wurde gesprochen, auf dem Wege dahin, welcher mitten durch den Wald führte. Von ihren Gedanken in Anspruch genommen, gingen Gotthold und Handref nur einsilbig auf die Verjuche des Kriminal-

erlaubt. Alle Verwarnungen, auch solche von höchster Stelle nützen nichts. Da funktioniert die Disziplin auf einmal nicht. Der Kommandeur des Gardelcorps, General v. Winterfeldt, hat eine Verordnung erlassen, in der die Soldaten gewarnt werden, Mittheilungen an die Öffentlichkeit über Mißhandlungen u. gelangen zu lassen. Damit macht man die Sache oft nicht besser, im Gegentheil, diejenigen, die mißhandeln wollen, erhalten ein Gefühl der Sicherheit, daß ihre Thaten nicht bekannt werden. Neben führt hier eine große Anzahl von Mißhandlungen an. Bei der dritten Eskadron des Regiments Garde du Corps ist ein Fall so scheußlicher Art vorgekommen, daß er die Einzelheiten ihrer Gemeinheit wegen nicht öffentlich erzählen kann. (Er übergibt das Material der Militärverwaltung.) Bei der 5. Eskadron desselben Regiments ist ein Soldat am 23. Juni v. J., Abends zwischen 6 und 7 Uhr, beim Nachherzerzieren vom Hirschschlag getroffen worden. Er wurde dermaßen gequält, daß er hin- stürzte und ihm die Halsbinde aufgemacht werden mußte. Nachdem er sich mühsam erhoben, mußte er weiter exerzieren, fiel wieder um und starb bald darauf am Hirschschlag. Als betheiligte Quäler werden mir ein Wächtermeister und der Sergeant Richter bezeichnet. Weitere Mißhandlungen sind in Freiburg im Breisgau, in Trier und in Gera vorgekommen. Im letzteren Falle handelt es sich auch um Selbstmord und die Familie ist nicht einmal unterrichtet worden von dem Tode des Soldaten, die Eltern mußten den Tod ihres Sohnes erst aus den öffentlichen Blättern erfahren. Ich könnte hier noch Stunden lang weitere Fälle aufzählen. Ein Theil der Mißhandlungen resultirt aus der beim Militär üblichen Rechtsmaxime, die ganze Kompanie für einen nicht aus- schließlich gemachten Uebeltäter büßen zu lassen. So mußte in Königsberg i. Pr. eine ganze Schwadron vom 5. November bis 17. Dezember täglich eine Stunde nachherzerzieren, weil einem Mann 35 Mk. gestohlen waren und der Dieb nicht herauszubekommen war. Die Leute wurden direkt gequält, denn die Vorgesetzten befanden sich natürlich auch in übelster Laune über den Straf- dienst. Ein Bürger, der die Sache beim Kommando an- zeigte, erhielt keine Antwort. Die Schwadron aber mußte vom nächsten Tage an zwei Stunden nachherzerzieren. Die Mißhandlungen von Kameraden an Kameraden werden dadurch provozirt, daß man Unschuldige für die Nachlässigkeit Anderer mitstrafte. Ein solches System richtet sich von selbst, ist auf die Dauer unhaltbar, ja, es liegt nicht einmal im Interesse der Militärverwaltung. Ich komme nun auf einen anderen Punkt, der von diesem Gebiet etwas abseits liegt. Schon verheirathete Soldaten werden gezwungen, ihre Kinder taufen zu lassen. (Bravo! rechts.) Haben Sie denn solche Freude an diesen Gensdarmen-Christen? (Heiterkeit links. Auf rechts: Es ist gut für die Kinder!) Sie vertreten doch aber das Prinzip der väterlichen Autorität? (Heiterkeit.) Auf die Leute wird hier ein Gewissenszwang ausgeübt; sie sind nicht frei in ihrem Willen. Denn ich möchte die Folgen für den Soldaten nicht ausdenken, der sich weigerte, einem solchen Wunsche zu entsprechen. Sie (rechts) wollen die Armee vor politischen Umtrieben bewahren; man bewahre sie auch vor religiösen Umtrieben. Wir haben nichts dagegen, wenn den Leuten, die ihr

Kommissarius ein, eine Unterredung in Gang zu bringen.

Die Hütte des Köhlers war erreicht, die vier Männer und mit ihnen der Hund, traten in das morsche Lehmhaus, dessen Inneres das ärmliche Aeußere noch übertraf.

Auf der Ofenbank saß zusammengekauert eine steinalte Frau, welche mit blöden Augen auf die Ankommenden schaute. Auf die Frage Handreks, wo ihr Sohn sei, lächelte sie kindisch, ohne eine Antwort zu geben.

Der Schulze überzeugte sich durch seinen Eintritt in die Kammer, daß der Gesuchte nicht im Hause sei.

„Unser Gang ist nutzlos,“ sagte er zu dem Kriminal- Kommissarius; „denn mit der Alten ist nichts anzufangen.“

„Sollte sie nicht im Stande sein, einige Fragen zu beantworten?“

„Versuchen Sie es.“

Der Kriminal-Kommissarius überzeugte sich bald von der Richtigkeit der Ansicht des Schulzen, da trotz aller Mühe von der alten Frau keine zusammenhängende Antwort zu erlangen war.

„Wenn wir nur wüßten, wann der Mann nach Hause kommt?“ meinte der Kriminal-Kommissarius.

Handrek zuckte mit den Achseln.

„Er ist oft tagelang fern,“ sagte er: „da er außer dem Hause arbeitet; möglich aber ist es auch, daß er heute, am Sonntag nur auf einem kurzen Ausgang begriffen, bald zurückkehrt.“

Niemand von den Anwesenden hatte währenddem auf den Hund geachtet, welcher nach der Gewohnheit dieser Thiere alle Winkel des Zimmers eifrig durchschnüffelt, und als der Schulze die Kammerthür geöffnet, durch diese in den Nebenraum gelaufen war.

Auf ein heftiges Krachen an der wieder geschlossenen Thür öffnete Gotthold dieselbe, um den Hund herein- zulassen. Derselbe erschien mit allen Zeichen der größten Wuth, zwischen seinen Zähnen aber trug er ein Kleidungs- stück, welches er inmitten des Zimmers zur Erde fallen ließ, an allen Seiten eifrig daran herumtrach, wobei er in ein ängstliches Winseln ausbrach.

(Fortsetzung folgt.)

religiöses Bedürfnis stillen wollen, die Möglichkeit dazu gegeben wird, aber wir verlangen gleiches Recht auch auf der anderen Seite. Hier in Berlin werden die Sol- daten in den Verein christlicher junger Männer sektions- weise geführt. Herr Stöcker steht belamlich an der Spitze dieses Vereins. Sie wollen die Armee von der Politik fernhalten und treiben hier politische Machinationen. Oder halten Sie etwa den Verein christlicher junger Männer für keinen politischen Verein? Wollen Sie keine sozialdemokratische Politik beim Militär oder keine natio- nalliberale Politik, obwohl diese ganz harmlos ist (Heiterkeit), so dürfen Sie auch keine evangelisch-soziale Politik treiben. Ich komme mit dieser Beschwerde vielleicht etwas post festum, nachdem die Scheidung zwischen Herrn Stöcker und Ihnen (rechts) erfolgt ist. Herr Stöcker wird ja jetzt zu den „Jungen“ des Herrn Kaumann gehen, er geht vielleicht noch weiter. (Auf rechts: Zu Ihnen!) Wir können ihn nicht gebrauchen. Was für Sie zu schade, ist für uns noch lange nicht gut genug. (Große Heiterkeit.) Schließlich muß ich hier den Fall des Oberst Siebert aus Frankfurt a. D. erwähnen, der der Herber- Gebr. Schulz, die mit ihren Arbeitern in Lohnstreitig- keiten lagen, zwei Soldaten als Arbeitskräfte überlassen hat und der sozialdemokratischen Zeitung in Frankfurt geschrieben hat, er betrachte den Streik als einen Noth- stand wie Feuersbrunst oder Wasser-noth. Es ist ja erfreulich, wenn ein Oberst Mitarbeiter einer sozialdemo- kratischen Zeitung wird, aber der Herr macht durch sein Vorgehen das Koalitionsrecht illusorisch. (Heiterkeit.) Die Offenheit des Herrn gefällt mir, ich achte seine Ueber- zeugung, aber er muß belehrt werden. (Große Heiterkeit.) Nicht durch mich, sondern durch den Herrn Kriegsminister. Die Armee, die zum größten Theil aus Arbeitern besteht, darf nicht gegen die Arbeiter benützt werden. Bedenken Sie doch auch, die Gefühle, die Sie in einem Arbeiter wachrufen, wenn Sie ihm befehlen, gegen seine Klassen- genossen aufzutreten. Verlangen Sie, daß der Soldat dem sozialen Kampf des Tages fernbleibt, dann üben Sie auch nach allen Seiten hin Gerechtigkeit. (Lebhaftes Bravo links.)

## Soziales und Partei-Leben.

Ueber den Stand der Bewegung der Confections- arbeiter in Erfurt berichtet die „Saale-Stg.“: Die Lohn- bewegung in der hiesigen Confectionsbranche eilt ihrem Ende zu, denn bereits haben einige Geschäfte, darunter eine sehr bedeutende Damenmäntelfabrik, die Forderungen der Arbeiterinnen als gerecht gewürdigt, und den von den Streikenden aufgestellten Tarif b e d i n g u n g s l o s a n g e n o m m e n. In den betreffenden Geschäften wird nun die Arbeit wieder aufgenommen werden, und die übrigen Fabriken werden nun ebenfalls eine Verständigung anbahnen müssen, umso mehr, als die Behörden ziemlich deutlich die Nothwendigkeit einer Aenderung der vor- handenen traurigen Verhältnisse betonen. So hat z. B. der Regierungspräsident von Brauchitsch die Fabrikanten darauf aufmerksam gemacht, daß er ohne Weiteres, und zwar auf Grund des § 120 der Gewerbeordnung, die Einrichtung der Betriebswerkstätten fordern werde, wenn nicht bald eine Einigung in Bezug auf die Lohnverhält- zu Stande kommt.

Stettin. Wieder haben zwei Firmen nachgegeben, im Ganzen sind jetzt 13. Die Stimmung der Arbeiter ist sehr zufrieden.

Die Anträge zum Gewerkschaftskongress müssen bis zum 1. März d. J. bei der Generalkommission eingereicht werden. Die bis dahin eingegangenen Anträge werden sodann veröffentlicht. Die Generalkommission beabsichtigt, dem Kongress einen Antrag auf Schaffung eines Streit- unterstützungsfonds zu unterbreiten. Die Beratungen über diesen Antrag sind in der Generalkommission abge- schlossen und werden in der nächsten Nummer des „Correspondenzblattes“ veröffentlicht.

Seraing. Auf sämtlichen hiesigen Kohlengruben sind die Bergleute in einen Ausstand eingetreten. Auf Grube Maryhaye kam es zu Ausschreitungen, wobei ein Grubenbeamter schwere Verletzungen davontrug.

Zwei große Bergarbeiter-Versammlungen im Gruben- bezirk Karwin, dem Schauplatz des seinerzeit viel be- sprocheneren schrecklichen Grubenunglücks, beschloßen, daß nach ordnungsmäßiger 14tägiger Kündigung am 24. Februar auf allen Gruben jenes Bezirks die Arbeit eingestellt werden soll, wenn die vorgekommene Maßregelung von Bergleuten bis dahin nicht rückgängig gemacht ist.

## Aus Nah und Fern.

Harburg. Die Strafkammer in Lüneburg verurtheilte den Redakteur Thiel vom „Volksblatt“ wegen Beleidigung eines Fabrikanten in Lüneburg zu 14 Tagen Gefängnis. Die Beleidigung soll durch eine Notiz im „Volksblatt“ begangen sein. Ein Termin gegen den Genossen Ottawa vor dem hiesigen Schöffengericht wegen der Woytoll-Angelegenheit wurde bis zum 16. April vertagt.

„Der Gerichtsassessor sucht ein Zimmer.“ Die Kunst der Staatsanwaltschaft im Lande der Frommen und Freien, Prozeßprozesse gegen die Sozialdemokraten zu konstruieren, entfaltet sich immer wunderbarer. So wurde vor einiger Zeit — irren wir nicht, geschah es in Mainz — ein sozialdemokratischer Redakteur wegen Sittlich- keitsvergehens unter Anklage gestellt, weil er in

einer Zusammenstellung von Anzeigen schlüpfrigen In- halts, welche er aus ordnungsparteilichen Blättern zu- sammenlas, der bürgerlichen, für Ordnung, Religion und Sitte kämpfenden Presse einen Spiegel ihrer eigenen Un- sittlichkeit vorgehalten hatte. Der Gerichtshof war ver- ständig genug, auf Freisprechung zu erkennen; der Staats- anwalt, der die bürgerlichen Blätter unbehelligt gelassen hatte, erkannte zwar ausdrücklich an, daß der Anzeigen- theil der sozialdemokratischen Presse einen entschieden sitt- lichen Inhalt trage, als der bürgerlicher Blätter, bean- tragte aber bei alledem eine empfindliche Geldstrafe. Eine Anklage, welche den soeben erwähnten Fall weit hinter sich läßt, ist jetzt gegen den „Vorwärts“ eingeleitet worden. In Nr. 267 vom 14. November v. J. brachte unser Centralorgan im lokalen Theil folgende Notiz:

„Der Gerichtsassessor sucht ein Zimmer. In dem Charlottenstraße 28 erscheinenden „Zimmeranzeiger der Berliner Wohnungszeitung“ Nr. 30 findet sich folgende Anzeige, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt: „Möblirtes Zimmer, am liebsten bei einer . . . von einem Gerichtsassessor auf sofort ges. Gestl. Off. u. S. G. 318 a. d. Geschäftsst. d. Bl.“ Den Gerichts- assessor möchten wir einmal in einem Kuppelprozeße agiren sehen.“

Wegen dieser Notiz, welche für jeden der objectiv lesen kann, nichts anderes befragt, als eine strenge Ver- urtheilung der in der Annonce schamlos zu Tage treten- den Absicht, hat sich unser Genosse Kunert demnächst vor der Strafkammer, in Gesellschaft mit der verantwort- lichen Redacteurin der „Wohnungs-Zeitung“ zu verant- worten. Da behauptete man noch, unsere Staatsanwälte ließen es an Eifer fehlen.

Wegen Mißhandlung eines Soldaten ist in Stettin der Unteroffizier Steglin von der 4. Kompanie des Königs-Grenadier-Regiments Nr. 2 durch kriegsgerich- tliches Erkenntnis zu 2 Jahren Festung und zur Degra- dation verurtheilt worden. Nach dem, was aus der Ver- handlung verlautbart, handelt es sich um zahlreiche Miß- handlungen, die zum Theil eine Aufnahme der Mißhan- delten in das Lazarett nothwendig machten, aber trotzdem nicht angezeigt wurden. (Wird auch in Zu- kunft so bleiben, wenn die Beschwerde-Vorschriften nicht geändert werden.) Erst der Rekrut Benner, ein Bruder eines Stettiner Mißhändlers, machte Anzeige, als er von Steglin beim Turnen mit dem Säbelgriff einen so schwe- ren Stoß in das Kreuz erhielt, daß er zur Heilung einer ständigen Lazarettbehandlung bedurfte.

Wie man die Sozialdemokratie todtnacht! Im Saal- felder Adreßbuche ist die Druckerei des Saalf. Volksbl. heuer einfach weggelassen worden. Nun giebt's in Saal- feld keine Sozialdemokraten mehr. Das prächtige Schild- bürgerstückchen begründete man damit, daß man sagte, man werde doch nicht etwa „für diese Gesellschaft noch Reklame machen sollen.“ Zugleich hat sich in Saalfeld ein Bürgerverein gegründet mit dem ausgesprochenen Zwecke, den sozialdemokratischen Gemeinderathsmitgliedern einen Damm entgegenzusetzen. Nun kann's nimmer fehlen, die Saalfelder Sozialdemokratie ist futsch!

Heiteres aus einer sozialpolitischen Debatte. Eine Verhandlung in der ersten badischen Kammer gab dem ultramontanen Fürsten v. Löwenstein-Wertheim-Rosenberg Gelegenheit, seine außergewöhnliche Raibekät in sozial- politischen Dingen zu zeigen; es handelte sich um die „Fabrikinspektoren“ und Se. Durchlaucht verstand darunter — die Gattinnen der Fabrikinspek- toren, die, wie er zu meinen glaubte, allerdings hervorragend zu Mittelspersonen in sozialen Kämpfen geeignet seien. Ob der Staat dabei in die Herzenswahl des Fabrikinspektors eingreifen oder wie er die Sache sonst anfangen soll, um die Frau Fabrikinspektorin für die Sache zu engagiren, ließ der fürstliche Redner einstweilen unentschieden.

Ein Mittel, nüchtern zu werden. Von der badischen Grenze berichtet die „Nectar-Zeitung“: Selten mag es einem von einer Hochzeit Heimkehrenden schlechter gegan- gen sein, als dem dicken Müller B. in F. Der über 2 1/2 Zentner schwere Mann hatte sich in eine geschlossene Chaise gesetzt und war sanft eingeschlafen, während der Knecht, der gleichfalls des Guten zu viel gethan hatte, auf dem Bod eingeknickt war. Auf einmal brach der Boden der Chaise durch, die dicke Müller kam auf seine Beine zu stehen und mußte jetzt wohl und übel heim- laufen, da es ihm nicht möglich war, sich aus der Chaise zu befreien und der Knecht nicht zu erwecken war. Zum Glück fanden die Pferde den Heimweg allein und man kam Nachts 2 Uhr gut an. Der Müller soll aber jetzt ganz nüchtern gewesen sein.

Panama in der Schule. In Ungarn bringt die Korruption bis in die Schulen; in Budapest ist eine ganz neue pädagogische Einrichtung aufgetaucht. Es handelt sich um nichts weniger als um ein hauptstädtisches Bureau, das sich gewerbsmäßig mit der Ausarbeitung schriftlicher Schulaufgaben befaßt. Ob dasselbe auf Aktien gegründet ist oder nicht, ist ebenso unbekannt als der gewiß dem Taschengeld der Gymnasialisten angemessene Tarif. Wie die Alten saugen.

Es lohnt sich! Aus Sofia wird gemeldet: Die Sobranje hat beschlossen, unter dem Titel eines „National- geschenktes“ für den Prinzen Boris den Betrag von 500,000 Francs in der Nationalbank bis zur Groß- jährigkeit des Prinzen zins tragend anzulegen. Die U n t a u f e scheint dem kleinen Orthodoxen gut zu be- kommen.